

Horgner Jahrheft

1984



Vorwort

Wir stellen zwei weitere Teile unseres Dorfes vor: Tannenbach und Bocken. Landhaus und Gutsbetrieb Bocken sind seit ihrer Gründung bis in unsere Zeit hinein der Landwirtschaft verpflichtet. Der Hof Tannenbach und die wenigen andern Bauernbetriebe sind verschwunden und haben dem einwohnerreichen Quartier Tannenbach Platz gemacht.

Ernst Gattiker ist mit dem Tannenbach eng verbunden. Er stammt aus der Familie der Gattiker aus dem Tannenbach und hat als Gärtner hier viele Jahre den Boden bebaut, er stellte besonders als Botaniker Beobachtungen in der Natur an und forschte in alten Schriften, fotografierte und schrieb für unsere Zeitung. All die Kenntnisse und Erfahrungen seines langen Lebens bringt Ernst Gattiker in seinen Artikel ein.

Maria Specker-Schwarzenbach, Tochter des letzten Besitzers, berichtet engagiert aus Schriften, aus dem Gästebuch, aus ihren Erinnerungen über den Herrschaftsbesitz Bocken, der kulturell und gesellschaftlich zeitweise eine grosse Rolle gespielt hat.

Hans Suter, Verwalter des Gutsbetriebs, erzählt viel Interessantes vom grossartig gelegenen Landwirtschaftsbetrieb, von Pioniertaten und Erfolgen in der vielfältigen Tierzucht.

Der Tannenbach ist unterdessen mit dem Dorf zusammengewachsen, hat aber nicht zuletzt mit dem gleichnamigen Schulhaus eine gewisse Selbständigkeit bewahrt. Mit Kalkofen und Waldegg sind die Wohn- und Geschäftszone, der Schul- und Sportbereich bis hart an die Bocken vorgedrungen. Noch ist hier aber landwirtschaftlich genutzter Boden und Naherholungsgebiet.

In späteren Jahrheften sollen andere Gemeindeteile gezeigt werden. Nicht wahr, was wir kennen, das schätzen wir, das ist uns lieb und vertraut!

Die Chronik fasst wie üblich die wichtigsten Ereignisse des vergangenen Jahres zusammen.

Horgen, im Sommer 1984

Die Redaktionskommission

Titelbild: Flugaufnahme des Bockengutes um 1930

Der Tannenbach einst und jetzt

Ernst Gattiker

Von der Siedlungsgeschichte und den Menschen eines Dorfteiles

Während innerhalb unseres Gemeindebannes die Flächen des Sihlwaldes, des Horgenberges, von Arn/Bocken und Käpfnach/Rietwies über natürliche Abgrenzungen gegen das Nachbargelände gleichsam als eigenständige Siedlungsgebiete oder Gemeindeteile in Erscheinung treten, ist dies bei vielen anderen Siedlungen mit uralten Flurnamen nicht der Fall. Handelt es sich nicht um einzelne Höfe oder Hofgruppen, deren flächenmässige Ausdehnung festgelegt ist, fällt es vielerorts schwer, eindeutig gültige Grenzen zu ziehen. So verhält es sich auch mit dem Tannenbach, der noch vor einem halben Jahrhundert einfach als zum Hinterdorf gehörend betrachtet wurde. Diese Zuteilung geht darauf zurück, dass man schon seit alters und überall Dorfteile nordwestlich des Dorfzentrums als Hinterdorf zu bezeichnen pflegte. Zur Orientierung im Gelände diene und dient heute noch für jedermann leicht verständlich und ganz unmissverständlich ausgedrückt: Was von jedem Standort aus dem Sonnenaufgang entgegen liegt, ist vorn (Vorderdorf), was aber im Bereich des Sonnenunterganges gelegen ist, gilt als hinten liegend (Hinterdorf). Grenzlinie zwischen Ost und West ist in Horgen der Kirchrain.

Das Hinterdorf mit seinen Flurnamen Weinberg, Heilibach, Herner, Seehaus, Scheller, Plattengass, Brunnenwiesli, Stocker, Spätz, Hüsl, Hühnerbühl, Strohwiess, Füchsenwies und Tannenbach ist ein Siedlungsraum, der zwischen 1550 und 1683 über die genannten Wohnhäuser und Bauernhöfe seine allgemeine Erschliessung erfahren hat. Zum Hühnerbühl, an den Tannenbach anstossend, soll hier eine Erklärung erfolgen. Bühl oder Büel ist ein weitverbreiteter Name. Man pflegt damit einen runden Hügel oder

1560, 1760 und 1791 sind Entstehungsjahre der Bauernhäuser im Tannenbach



eine leicht kuppenartige Stelle im Gelände zu bezeichnen. In der Zusammensetzung mit Hühnern müsste ein Hinweis zu erkennen sein, dass es hier einmal auffällig viele Rebhühner gegeben hat. Das dürfte aber kaum der Tatsache entsprechen. Vielmehr muss angenommen werden, es habe undeutliche Aussprache das Wort sinnstörend verändert. Auf alten Karten (1791) lautet dieser Flurname klar und richtig Hinterbühl und dies entschieden zum Unterschied zu dem südöstlich der Kirche gelegenen Bühl im Raume Waidli/Zugerstrasse.

Vergleicht man auf einer Landkarte die Fläche des Hinterdorfes mit den andern Gemeindegebieten, stellt man unschwer fest, dass es sich gegenüber allen andern um eine kleine Fläche handelt und in diesem Raum der Tannenbach eigentlich nur ein winziger Teil ist, auch wenn man berücksichtigt, dass eine grosse Wiese auf Seite der Gemeinde Oberrieden, die früher mit dem eigenen Flurnamen Langwies bezeichnet wurde, ebenfalls zum Tannenbach gehörig zu betrachten ist.

Den Tannenbach mit einer Fläche im Ausmass von etwas mehr als 15 Hektaren im Sinne eines bestimmten Gemeindegebietes herauszuheben, ist ein recht schwieriges Unterfangen. Um nicht Gutdünken oder gar Willkür zu unterliegen, stütze ich mich auf Urbare der Fraumünsterabtei Zürich, alte Grundprotokolle und Dokumente meiner Vorfahren. Mein Vorgehen glaube ich umso eher verantworten zu können, weil es mein Ahne Henslin Gattiker gewesen ist, der vor mehr als 400 Jahren der erste Siedler im Tannenbach war und der zum Stammvater des Geschlechtes der Familie Gattiker aus dem Tannenbach wurde.

Der Flurname Tannenbach

gehört zur Reihe der ältesten in unserer Gemeinde. Wir begegnen ihm erstmals 1279, als die Äbtissin des Fraumünsters von ihrem grossen Besitz im und um den Tannenbach einem Walther von Kalbisau zwei Äcker und Wiesen zu Erblehen verkaufte. Auf Fraumünstergüter im Tannenbach weist auch um 1500 die Zinspflicht der Herren von Kappel zugunsten der frommen Frauen in Zürich. Der Flurname, wie man ihn heute verwendet, «Im Tannenbach», lautete vor Jahrhunderten «Am Tannenbach». Der Raum Tannenbach war einst mit verschiedenen Sumpfwiesen durchsetzt. 1531 ist hier ein Riet erwähnt, das man entwässerte, um es in fruchtbares Acker- und Wiesland umzuwandeln. Dieses Winterried, deswegen so genannt, weil hier viel Schilf wuchs und deshalb das Riet auch im Winter als solches zu erkennen war, lag zwischen dem Pilgerweg (heute Einsiedlerstrasse) und den Gütern der Füchsenwies. Geht man bei Nachforschungen von der Gegenwart in die Dämmerung und schliesslich in die Dunkelheit der Jahrhunderte zurück, erfährt man von einer eigenartigen Umwandlung des Wortes Tannenbach. In den in Horgen zahlreich vorhandenen Urkunden über die Kirchenörter – das sind die 1782 gekauften Bankplätze in der Kirche – und in den Kirchenbüchern schrieb man den Namen Tannenbach anders. Da gibt es einen Dannbach und einen Danbach, und zuweilen heisst es am Danbach. Im 16. Jahrhundert und noch weiter zurück begegnet man der Flurbezeichnung «ze dem denenden Bach». Dies lässt den kaum fehlgehenden Schluss zu, dass Dennenbach wie Tannenbach aus dem alten, heute nicht mehr gebräuchlichen Verb «denen oder danen», was so viel heisst wie heute tosen, entstanden ist. Der Tannenbach, der die Grenze zwischen Horgen und Oberrieden kennzeichnet, war also einmal ein viel Wasser führender Bach und damit bei anhaltendem Regenwetter ein wilder und tosender Bach. Es geht nicht darum, ursprünglichen Namen Priorität zuzuerkennen. In diesem Zusammenhang kann man sich aber nicht der Frage verschliessen, warum jemand vor Jahrzehnten eigenmächtig und unbefugt den sinnvollen und daher aussagekräftigen Namen Tannenbach in den nüchternen Grenzbach umsetzte.



Das in der Mitte des 18. Jahrhunderts erbaute Weinbauernhaus, an dessen Stelle heute das Widmerheim steht

Das Gebiet, das der Flurname Tannenbach zu bezeichnen pflegt, kann man wie folgt umschreiben: Seeseitige Grenze ist die Plattengasse, heute Plattenstrasse. Bergseits stösst das Gebiet an die Speerstrasse am Fusse der Füchsenwies. Gegen Oberrieden bildet der Tannenbach die Grenze, und im Osten gegen Hühnerbühl ist es der Strohriesbach, der auch noch heute Grenze meines Grundstückes ist, das schon vor 433 Jahren zu den Gütern des Ersten meines Geschlechtes im Tannenbach gehörte.

Wir wollen uns nicht mit den Einzelheiten der Besiedlung durch die einzelnen Geschlechter befassen, sondern nur in grossen Zügen das Erscheinen jener Familien aufzeigen, die dann bis zu Beginn unseres Jahrhunderts im Tannenbach ansässig waren und teilweise noch heute als Glieder einer 7. bis 14. Generation hier leben.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wechselten meine Vorfahren in das von ihnen erbaute Haus Einsiedlerstr. 23/25 über. Es war dies der Bauernhof Widmer, der 1969 abgebrochen wurde. Fünfzig Jahre später fehlte es am bäuerlichen Nachwuchs. Mein Urgrossvater hatte den Beruf eines Sattlers erlernt und zog als Handwerker in die Stadt. Der prächtige Hof wurde an die Brüder Stefan und Kaspar Widmer verkauft. Diese hatten bereits Wohnsitz im Hause Einsiedlerstr. 11. In das Haus Einsiedlerstr. 9, das Stammhaus meines Geschlechtes, übersiedelte, aus der Füchsenwies kommend, das Geschlecht der Schüepp. Nur nebenbei bemerkt: Sie stellten zwei Verwalter der Post in Horgen.

Von Oberrieden stammend und kurz nach 1600 in die Füchsenwies zugewandert, erscheint erstmals um 1770 mit Johannes Schächli, Zimmermeister, ein Vertreter dieses Geschlechtes im Tannenbach. 1791 sind Schächli Erbauer des an Einsiedlerstr. 9 angebauten Hauses Einsiedlerstr. 7. Es ist ein stattliches Weinbauernhaus, das vom derzeitigen Besitzer in jüngster Zeit sowohl innen wie aussen in Freizeitbeschäfti-

gung mit viel Liebe und Verständnis für den Charakter des Gebäudes restauriert worden ist. Annähernd ein Jahrhundert blieben meine Vorfahren ihrer Bürgergemeinde Horgen fern. 1906 war es mein Vater, der ohne auch nur etwas davon zu ahnen, dass seine Vorfahren bereits vor 356 Jahren im Tannenbach sesshaft waren, ein kleines Bauerngut kaufte, um hier (Einsiedlerstr. 53) eine Gärtnerei aufzubauen.

Erleben wir den Tannenbach, wie er vor 80 Jahren ausgesehen hat

und wie seine Menschen lebten und werkten. Die Einsiedlerstrasse in ihrer jetzigen Gestalt gab es damals erst seit kurzem, und niemand dachte daran, dieses Wegstück zwischen Reben und Matten Einsiedlerstrasse zu nennen. Dieser Name ist aber nicht irgendwie aus der Luft gegriffen. Was lag näher, als den einstigen Pilgeriweg, der früher bei der Bürgerheimscheune sich rechts in die Geländemulde senkte, um hinter dem Hause Nr. 53 bergwärts anzusteigen und bei Nr. 44 abermals rechts abzubiegen bis zu einer Scheune, die etwa 100 Meter oberhalb der heutigen Strasse am Füchsenwiesweg stand, so zu bezeichnen. Von hier verlief die Strasse in weitem Bogen wieder seewärts, erreichte an der Grenze den Tannenbach, um sich hier neuerdings bergwärts zu wenden und oberhalb der Bindern Richtung Bleier zu verlaufen. Verfolgt man heute auf der Karte von 1791 diesen Strassenzug, fragt man sich, warum er so angelegt wurde und was die Erbauer veranlasste, dermassen krumm im Gelände herumzufuhrwerken. Betrachtet man aber die Verteilung des Besitzes zu jener Zeit, erkennt man rasch, dass es um die Erschliessung des Landes ging.

Der Pilgeriweg

war einerseits der Kirchweg der Oberrieder, auf dem sie, ehe die Gemeinde 1761 ihre eigene Kirche einweihen konnte, den sonntäglichen, recht langen und mühsamen Kirchgang gingen. Andererseits waren es die Wallfahrer, die hier aus dem eigenen Lande, dem Elsass und dem Schwabenland nach Einsiedeln pilgerten, die denselben Weg benützten. Noch gut erinnere ich mich der kleinen, oft armseligen Pilgergruppen, die um des Glaubens willen unerhörte Mühsal auf sich nahmen. Als kleine Anekdote zu solcher Vergangenheit sei erzählt: Um ernsthaft Busse zu tun, legten sich Männer und Frauen Erbsen in die Schuhe. Weil derlei recht schmerzhaft sein kann, gingen sie denn auch recht vorsichtig dem Strassenrand entlang. Ein Mann, der überaus stramm des Weges kamm, soll im Tannenbach gefragt worden sein, ob er keine Erbsen in den Schuhen trage, dass er so leicht marschieren könne. «Natürlich», habe er darauf geantwortet, «habe ich eine ganze Handvoll hineingeschüttet», und dazu erläutert, es sei nirgends etwas davon geschrieben, dass man die Erbsen nicht weichgekocht verwenden dürfe. Im weiteren soll er erklärt haben, «So dumm wie die andern bin ich nicht, kann aber mit gutem Gewissen sagen, dass ich auf Erbsen den Weg nach Einsiedeln gehe». Ob diese Anekdote der Wahrheit entspricht, dafür kann ich nicht bürgen.

Die Zeit des Weinbaues im Tannenbach

Noch um die Jahrhundertwende war alles Land an der Einsiedlerstrasse bis zur Plattengasse und von hier bis hinunter zum Scheller mit Reben bestockt. Auch bergseits der Strasse bis zur Stroh Wies und Füchsenwies gab es ausgedehnte Weinberge. Das übrige Land wurde als Wiesen genutzt, auf denen Apfel- und vornehmlich Mostbirnbäume von geradezu gigantischer Grösse standen. Noch vermag ich mich daran zu erinnern, dass die Bauern, wenn sie über Reben und Wein diskutierten, verschiedene Traubensorten nannten und deren Vor- und Nachteile hinsichtlich des daraus gewonnenen Weines eifrig und mit Begei-

sterung für ihr Lieblingsgewächs erörterten. Am verbreitetsten war die Sorte Rauschling wegen ihres hohen Ertrages an gutem und kräftigem Wein. Aus dem selben Grunde war auch der Weisse Elbling beliebt. Wer dem «Roten» zugetan war, schwor auf Erlenbacher. Wer aber feineren Saft vorzog, gab seine Stimme dem Blauburgunder oder Clevner.

Jeden, der leichthin und in Mengen Wein trinkt, weil er so prickelnd den Hals hinunterperlt, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass das Trinken um unendlich vieles leichter ist als das Rebwerk, worunter man das Bearbeiten der Rebberge und die Pflege der Reben zu verstehen hat.

Gehen wir in Gedanken um Jahrzehnte zurück und erleben wir miteinander ein Weinjahr in unserem heute halbstädtischen Quartier, «Im Tannenbach» genannt. Dazu möchte ich am liebsten etwas demonstrativ auf das Dach des Personalhauses des Widmerheimes steigen und da, hoch über dem Land, in die Runde zeigen und erklären: Da vorn, da oben, da unten bis hinunter zum See und dort hinten bis zur Grenze der Nachbargemeinde Oberrieden und so weit man hier gegen Westen sehen kann, gab es zu Anfang dieses Jahrhunderts Rebberge: ein einziger Rebgarten, soweit das Auge reichte, in seiner Gesamtfläche um rund drei Quadratkilometer messend. Es war da nicht eine ausserordentlich gute, aber auch keine schlechte Lage für den Weinbau, der reiche Besonnung verlangt, soll ein guter Tropfen gekeltert werden können. Von diesem hohen Standpunkt, dem Dach des Widmerheimes, so genannt zur Erinnerung an das alte Bauerngeschlecht, auf dessen Grund und Boden und sogar dessen einstigem Rebland es erbaut wurde, sei die Arbeit des Weinjahres erklärt.

Immer, vom Frühling bis zur Zeit der ersten Wintertage, war jemand aus dem Weinbauernhaus zwischen den Rebzeilen. Die alte Redensart, die heute noch angewendet wird, wenn niemand im Hause zu finden ist: «S'isch niemer diheim, s'isch alls i-n-Rääbe», hatte ihre Berechtigung. Nichts verlangte so zu jeder Zeit nach schaffenden Händen wie die Rebe.

Schon bald nach der Weinlese, kaum dass die Festfreude verklungen war, hiess es zu einer harten Arbeit, dem Tragen der Erde, antreten, Mühsam musste die vom Regen das Jahr über talwärts geschwemmte Erde aus dem tieferliegenden Teil der Rebkammern mit Tansen auf dem Rücken nach oben getragen werden. Dazu trugen die Männer eine dick mit Watte gepolsterte, ärmellose Weste.

Anfang März begannen Frauen und Männer, die über die nötigen Kenntnisse verfügten, mit dem Schnitt der Rebschosse. Dazu benützten die einen die Rebschere, andere das sichelähnlich gebogene Rebmesser. Das weggeschnittene Holz, «Gräbst» oder «Räspi» genannt, wurde gebündelt und diese Bündeli im fol-

Familie Schäppi mit Helfern aus der Nachbarschaft beim Wümmet im Tannenbach, um 1910



genden Winter als Heizmaterial für den Stubenofen verwendet. Kein anderes Holz verglüht im Kachelofen so langsam wie Rebholz. Die Heizwirkung ist lange und anhaltend. War der Boden in den Rebkammern genügend abgetrocknet, folgte das Kontrollieren der Stickle. Standen sie schon längere Zeit im Rebberg, zog man sie aus der Erde, brach mit einem Fusstritt das in Fäulnis übergegangene Ende ab, spitzte den Stickle wieder mit dem Gertel und drückte ihn anschliessend mit einem besonderen Fusseisen, das man am rechten Schuh angeschnallt hatte, wieder in den Boden. Die weitere Arbeit war das Stopfen und Richten der Stecken, denn alle hatten sie gleichmässig ausgerichtet zu sein.

Die nächste Arbeit war das Bognen (biegen der Rebschosse) und das Binden mit Roggenschaub, dessen Bündeln man zu dieser Zeit in allen Brunnenrögen begegnete. Nur feuchtes Schaub liess sich biegen und damit binden, ohne dass es zerbrach. Meist waren es Frauen und Töchter, die den ganzen Tag vornübergebeugt diese Arbeit taten.

Wieder ausschliesslich eine Arbeit der Männer war die Bodenlockerung mit dem Karst. Wer einen Tag den Karst geschwungen hatte, musste sich nie über Schlaflosigkeit beklagen. Mit dem Karsten einher ging das Düngen der Reben mit Stallmist, der wiederum mit der Tanse in die Reben getragen werden musste. Die jeweilige Last, die trotz der gepolsterten Tragweste bedenklich drückte, wies ein Gewicht von 75 bis 100 kg auf und reichte für 15 bis 20 Rebstöcke. Jedem Stock teilte man eine Mistgabel voll zu. Der Karster zog den Dünger in eine gegrabene Vertiefung und deckte sie beim folgenden Schwingen des Karstes mit Erde zu.

Viele Stunden mussten im Mai für das Läublen und das Erlesen der jungen Triebe aufgewendet werden. Es handelte sich dabei um das Entfernen überflüssiger Triebe und Laubblätter. Auch dieses Auslichten war eine Arbeit für die weiblichen Glieder des Hofes.

Fast eine Arbeit ohne Ende war die Schädlingsbekämpfung, die am auffälligsten in Erscheinung trat, wenn die Reben mit einer Lösung aus Kupfervitriol und Kalk, Bordeauxbrühe genannt, gespritzt wurden, um den falschen Mehltau abzuwehren. Die kleine Brente aus Kupfer auf dem Rücken, den Pumphebel in der einen, das Spritzrohr in der andern Hand, schritt der Rebbauer in einer Wolke feinen milchig-grünen Dunstes zwischen den Stöcken. Das Leide bei dieser Arbeit war die Tatsache, dass dann nach harter Arbeit dort, wo man begonnen hatte, abermals Krankheitserscheinungen sichtbar wurden. Es galt, immer zu handeln und der Ausbreitung der Pilzkrankheit zuvor zu kommen. Nichts anderes blieb, als unaufhörlich den ganzen Rebberg blaugrün zu bemalen. Das war aber alles andere als ein Vergnügen. Das war schwere, harte und höchst unsaubere Arbeit. Blau waren dann nicht nur die Rebstöcke in weiter Runde und prägten mit diesem Bild die Landschaft auf eigene Art. Blau von Kopf bis Fuss war auch der Rebbauer. Ja, möchte man noch heute rückblickend feststellen: Rebwerk war harte Arbeit. Wenn man dazu noch bedenkt, dass Spätfröste und Hagelwetter die zukünftige Ernte innert kürzester Frist vernichten konnten und die bei uns nicht selten kühlen und regnerischen Sommer den Ertrag nur zu oft nachteilig beeinflussten und zu guter Letzt noch das Einfallen der grossen Starenflüge, die im Herbst gleich drohenden Wolken über die Gegend flogen, Schaden brachte, dann weiss man schon recht vieles von den Sorgen unserer alten Rebbauern.

Mit einer kleinen Haue, den «Wustsack» umgebunden, verbrachte man im Sommer viele Stunden im Rebberg. Der Stolz aller waren unkrautfreie Zeilen. Nur wer es selbst erlebt hat, weiss, was einem Vögeli-chrut, Beibrech und Rotbuggele, um nur drei der standhaftesten Kräuter zu nennen, für Arbeit bereiten können.

Nicht alle Rebbauern hatten genügend eigene Arbeitskräfte, die meisten waren genötigt, Tagelöhner zu dinge. Es handelte sich aber immer um spezialisierte Rebleute, die stets grosses Ansehen genossen, sowohl ihrer Kenntnisse als auch ihres Fleisses wegen. Meist schafften sie in den Rebbergen gegen Verköstigung und 40 Rappen Lohn pro Arbeitsstunde. Zum Vergleich gegenüber heute sei darauf verwiesen, dass damals ein Pfund Brot 25 Rappen, ein Liter Milch 22 Rappen kosteten. Ich halte es für meine Pflicht, dreier dieser Getreuen zu gedenken. Es sind dies den Ältesten unter uns noch wohlbekannte Männer: Ferdinand Rüeegg, Füchsenwies, Jakob Schüepp im Tannenbach und Jakob Schächli im Herner, den man wegen seines krummen Rückens und seiner auffällig gebeugten Gestalt einfach «de bugglet Schächli» zu nennen pflegte. Dabei handelte es sich jedoch nicht um einen verächtlich ausgesprochenen Übernamen, sondern vielmehr um etwas wie eine Auszeichnung für die zeitlebens geleistete harte Arbeit des Rebbauern. Dieses Kleeblatt ist längst nicht mehr unter uns. Dank seien aber einem jeden von ihnen Conrad Ferdinand Meyers Dichterworte «Einem Tagelöhner»:

Nie hat dir des Lebens Flucht
Bang gemacht, ich glaube,
Sorgtest für die fremde Frucht,
Für die fremde Traube.

Festfreude im Weinbauernhaus

War die Traubenlese, der Wümmet vorbei und der junge Wein gekeltert, dann gab es doch eitel Festfreude in den Weinbauernhäusern im Tannenbach. Es kam der Abend, da man das «Chrähane» genannte Erntefest als alten von Generation auf Generation überkommenen Brauch feierte. Das Fest begann jeweils schon mit der Reinigung der Wümmetgeräte. Eine unbändige Vorfreude war in allen, wussten sie doch, dass sich alle Helfer in wenigen Stunden am Abend zum frohen Fest versammeln werden. Man erzählte sich allerlei lustiges «Jägerlatein» zum frohen Gelingen der Arbeit. Auch im Hause gab es ein eifriges Schaffen. Man hatte die Stube festlich zu rüsten und für genügend Plätze für die Gästeschar zu sorgen, galt es doch immer 12 – 15 Personen gemütlich an die Tische zu bringen. Der grosse Ausziehtisch wurde zur Verlängerung mit kleineren Tischen ergänzt und mit prächtigen weissen Damast-Tischtüchern aus der einstigen Brautlade der Hausfrau festlich gedeckt. Auch das Vieh im Stall sollte versorgt sein. Der Knecht mit den Tagelöhnern stopfte ihm das beste Futter in den Barren, denn auch die Tiere sollten etwas von der Festfreude der Menschen verspüren. Es wurde gemolken, die Milch in die Hütte getragen. Sobald der Stall sauber in Ordnung gebracht war, schloss man die Türe, und alle begaben sich eilends in ihre Kammern, um das bessere Kleid, den «Sonntagsgrust» anzuziehen. Die ganze Schar des Wümmervolkes fand sich schliesslich in der Bauernstube ein und setzte sich zum Essen, das verführerisch aus der Küche duftete. Nach der Fleischsuppe wurde auf schweren weissen Platten Siedfleisch, Schweinebraten, Kartoffelstock, allerlei Suppengemüse, saure und süsse Stückli aufgetragen. Zum schwarzen Kaffee durfte die Apfelpastete oder «de Öpfelwegge» vom Beckeheiri an der Dorfgasse oder dem Beckeheiri (Heinrich Vonrufs) im Wattenbühl in Oberrieden nicht fehlen. Ein Handörgeler sorgte mit seiner beschwingten Volksmusik für Stimmung. Mit fröhlichen Spässen und Spielen verging die Zeit rasch, und nur zu bald war die Stunde gekommen, da der Hahn krächte, und mit ihm die Sonne einen neuen Tag mit neuer Arbeit ankündigte.

Beglückende Stunden

Neben der harten Arbeit und den Sorgen bietet sich auch im Weinjahr den Menschen nicht minder Sonnenschein, worunter jene Stunden und Tage verstanden sein wollen, die Gemüt, Herz und Seele wonniges, aus dem Alltag erhebendes Erleben zu schenken vermögen. Zu den beglückendsten Tagen, die man erleben durfte, gehörte die Zeit, da zu des Sommers Beginn die Rebe blühte. Dann spürte man eines lauen Sommerabends, wie der Bergwind gesättigt war, voll eines unsäglich süssen und zarten Duftes. Am nächsten Abend war dieser Duft kräftiger, einzigartig berauschend und ergreifend. Wie eine Wolke herrlichster Wohlgerüche, die der Menschen Herz erfreute, schwebte der Duft der Rebenblüten über dem Tannenbach. Von fernher hörte man den melodischen Ruf der Unke und das leise kristallene Klingeln des Glockenfrosches. Wer solche Abende geniessen durfte, spürte darob nicht zuletzt den Segen der Arbeit. Prächtig zeichnen die Dichterworte eines einstigen Pfarrers in Herrliberg, drüben über dem See, wo am Sonnenufer der Wein süsser reift, die Tage der Rebenblüte:

Die Rebe blüht; ihr Duft ist wunderbarer
Anhauch der Erde, der vom Himmel kommt ...
Nie sog die Seele süssere Honigseime
Als Rebenblüte, die der Wind verweht ...

Die Landschaft des Tannenbachs wird anders

Der Beginn einer Veränderung des Landschaftsbildes blieb meinem Vater vorbehalten. Als er im April des Jahres 1906 daran ging, die bereits gebogenen und gehefteten Reben zu roden, nahmen ihm das die Nachbarn übel. Für sie war mein Vater ein Fremder, ein Zugelaufener, von dem man nichts Näheres wusste. Mit Entsetzen sahen sie, wie der Mann in seinem Arbeitsdrang und seinem Verlangen nach Gartenland, das möglichst rasch bepflanzt werden musste, sollte es noch eine Ernte bringen, den Rebberg reute. Nach der Bauern Ansicht riss er die Reben mit frevelhafter Hand aus. Man redete mit Entrüstung davon, dass sich der Gärtner an einer grossen Gottesgabe, den Reben und dem Wein, versündige. Ich hörte mit an, wie ein alter Bauer im Brustton der Überzeugung denen, die um ihn standen, erklärte, es wäre seit Menschengedenken derlei noch nie getan worden und einem solchen Übeltäter werde einst zur Strafe die Hand aus dem Grabe wachsen. Versetze ich mich in jene Stunde zurück, sehe ich noch heute die entsetz-



Pflügen im Tannenbach, um 1915



Blühende Obstbäume an der Plattengasse bei der Oberriedner Grenze im Frühling 1919 (heute Plattenstrasse)

ten Augen des Bauern und sehe wieder, wie bei seinen aufgeregten Worten sein rötlicher, schütterer Bart erzitterte. Nur ein Jahrzehnt später, als einem der Kanonendonner des I. Weltkrieges bange machte und aufgeschreckt in den Nächten nach Westen blicken liess, als der hartgefrorene Boden sachte, aber dennoch spürbar in ein unheimliches Schwingen geriet, bedeutete dieses todbringende Rollen seltsamerweise auch das Ende des Rebbaues. Die Not verlangte nicht nach saurem Wein, sondern nach Brot und Kartoffeln. Getreide- und Kartoffelanbau wurde von den Bauern aber nicht als lästiges Reglementieren vonseiten der «Chilefräcker» und «Brülleherre», wie man die Herren der Regierung etwas geringschätzig nannte, aufgenommen. Missernten und trotzdem tiefe Preise, je Hektoliter 6 – 18 Franken, ein Bettelohn, der nie dem Aufwand entsprach, hatten die Freude am Rebbau mächtig sinken lassen. Wir wollen aber, um der Wahrheit das Wort zu lassen, feststellen, dass unser «Tannenbächler» oder «Plattengässler», trotzdem sie mit viel Zucker und erlaubten wie unerlaubten Schönungsmitteln behandelt wurden, um sie bekömmlicher und geniessbarer zu machen, keinen Pfifferling mehr wert gewesen sind. Zur minderen Qualität trug nicht nur die Säure bei, sondern vor allem das Fehlen der Sorgfalt beim Lesen der Trauben und dem Keltern des Weines. Wie beim Mostobst, so hiess es auch bei den faulen Trauben: «Au das isch alles g'wachse und git Saft». So war man eigentlich recht froh, mit den Bestimmungen des Mehranbaues einen triftigen Grund zu haben, die Reben zu beseitigen. Es blieb indes nicht bei einer Notlösung. Man hatte die Reuthaue zur Hand genommen, und es schien, man könne sie nicht mehr weglegen. Den ersten gerodeten Kammern folgten jährlich weitere. Schliesslich zeigte sich das Rebareal sehr lückenhaft, und ehe man sich's versah, waren grosse Flächen verschwunden. Als 1918 die jungen Bauern von der Grenzbesetzung zurückkehrten, gab es im Tannenbach nur noch kleine Reste der einstigen Rebberge, und ein Jahrzehnt später waren auch sie verschwunden.

Die heile Welt meiner Kindheit

Mit fünf Jahren wurde ich in den Tannenbach versetzt. Es war nicht nur die Neugier des Kindes, sondern viel eher schon ein in mir verankertes Drängen, in die Geheimnisse der Natur um mich einzudringen und Pflanzen und Tiere kennen zu lernen. Früh schon stolperte ich als Knabe in einer freien, unversehrten Natur den zahlreichen Bächlein entlang, in denen das Wasser dem See zufluss. Vom Vater dazu angeleitet zu beobachten, interessierte mich das vielfältige und bunte Leben in den Wiesen und an den Bächen. Da gab es noch Frösche, den Berg-, Kamm- und Regenmolch. Selbst der Bachkrebs fehlte nicht. Da blühten dichtgedrängt die Himmelsschlüsselchen, die weissen Buschwindröschen, an deren Stelle später die goldglänzenden Sumpfdotterblumen leuchteten. Ohne Bedenken durfte man noch mit der hohlen Hand vom klaren Wasser schöpfen und sich erfrischen.

Die Mittelstufe der Primarschule unter dem Lehrer Eduard Hänslar erweiterte über den Unterricht in Heimatkunde meinen Blick für das Geschehen um mich, und mein Naturwissenschaftslehrer in der Sekundarschule, der nachmalige Ehrendoktor und weltberühmte Kieselalgenforscher Fritz Meister, war immer unermüdlich bereit, mir von seinem grossen Wissen zu vermitteln und mich darüber zu einem Lokal-Naturwissenschaftler auszubilden. Diesem verehrten Lehrer verdanke ich den Umstand, dass ich aufgrund der von ihm angeregten Aufzeichnungen noch im hohen Alter mit grosser Kelle und zugleich aus dem Vollen schöpfen kann.

Man sollte den Tannenbach gekannt haben,

als er noch ein einziger Obstbaumwald war, als man hier noch mehr denn 20 Sorten herrlicher Tafeläpfel pflückte und bei der Kirschenenernte wegen der riesigen Bäume Leitern mit 50 Sprossen benötigte. Das war

Hansheiri Schäppi beim Heuen auf dem letzten Stück Wiesland im Tannenbach im Sommer 1984



Schönes Wohnen im
Tannenbachquartier heute



noch um 1920. Wenn dann die vielen Theilersbirnbäume in Blüte standen, dass man aus der Ferne vermeinte, die Bäume wären mit Schnee bedeckt, oder wenn der Duft der Apfelblüte die Luft erfüllte, dann war Maienzeit, während welcher der Tannenbach in der Überfülle des Blühens stand. Es rief noch der Kuckuck, in den Wiesen standen die Sonnenrädchen des Löwenzahn ohne Zahl. Auf der Kerbelstaude sang der braunkehlige Wiesenschmärtzer sein liebliches Liedchen. Der Baumpieper hob vom blühenden Birnbaum ab und liess sich trillernd in die Tiefe gleiten. Zum Frühlingsmorgen gehörte vielstimmiger Vogelsang, und am Abend waren es die Frösche drunten am Ufer des Sees, die jetzt den Ton angaben. Legt sich langsam die Dämmerung über den Tannenbach, dann geisterten die Fledermäuse ums Haus. Ob sie zum Tag oder zur Nacht gehörten, die vielen Stimmen sind verstummt. Nicht nur die Rebberge, auch die Obstbäume sind verschwunden.

Weder das Käuzchen noch die Fledermaus führen ihr nächtliches Dasein, das bei abergläubischen Seelen damals so viele Ängste auslöste. Die vielen murmelnden Bächlein, die der Landschaft ein gar liebliches Gepräge zu geben vermochten, sind schon seit Jahrzehnten in Röhren verlegt, und ihr vielfältiges Leben ist erloschen. Das Bauernland ist nicht mehr, weil unser wirtschaftliches Denken unaufhörlich nach materiellem Reichtum trachtet. Das Bauernland wurde zu Bauland. Für ersteres bezahlte man zu Anfang des Jahrhunderts pro Quadratmeter 30 Rappen, drei Jahrzehnte später einen Franken, und heute legt man für diese Fläche von der Grösse eines Küchentisches zwei Hunderter- und eine Fünfigernote auf den Tisch. Es wurde gebaut, weiter gebaut und wieder gebaut, und heute gibt es nur noch eine kleine Fläche Matten- oder Wiesland als Überbleibsel dessen, was ursprünglich gewesen ist.

1900 gab es im Tannenbach vier Häuser mit acht Hausteilen. Heute wohnen wir in einem halbstädtischen, es sei aber nicht verschwiegen, in einem schönen und wohnlichen Quartier. Vier Geschlechter waren im

Tannenbach über Jahrhunderte sesshaft. Die Söhne wählten ihre Frauen unter den Töchtern der Nachbarn bis nach Oberrieden. Darum waren sie alle hinüber und herüber über Heiraten verbunden, und immer weist ein Glied in der Kette auf entfernte Verwandtschaft hin.

Das Wissen um die Entstehung des Heimatbodens und um das Leben und Schaffen der Menschen in dem Raum, der mir nicht allein wegen des Bürgerbriefes, sondern aus tiefstem Erleben zur engsten Heimat geworden ist, schuf eine unerschütterliche Verbundenheit mit der Scholle und der Landschaft, und damit wurde mir das Kostlichste, was das Leben dem Menschen zu geben vermag, ein tiefes inneres Empfinden und Gefühl für die heimatliche Flur geschenkt. Zu einem Flecken Landschaft zu gehören, irgendwo zu Hause und fest verwurzelt zu sein in diesem Boden, wie einst die Wettertanne an der Plattengasse, ist des Menschen höchstes Gut. Daraus schöpft er Kraft zur Arbeit und zugleich frohe Zufriedenheit. Nur nebenbei sei bemerkt, wenn es auch kurz vor zwölf Uhr war: Ich durfte unser Horgen noch als ein Weinbauern- und Handwerkerdorf erleben. Da gab es noch den Schmied, Wagner, Küfer, aber auch den Schneider, Hutmacher, Hafner, Messerschmied, Schuhmacher, Spengler und selbst den Seiler. Sie alle marschierten mit ihren Werkzeugen noch in den entlegensten Winkel, um an Ort und Stelle, sei es in der Scheune oder in der Stube auf der Stör, gegen Verköstigung und ein recht bescheidenes Entgelt in barer Münze, zu flicken, auszubessern oder Neues zu gestalten.

Wurde bis anhin Altes aus der Erinnerung ausgegraben und damit denen ein Einblick in die Vergangenheit gewährt, die den Tannenbach erst kennen seit der Stunde, da er über Jahre gleichsam zum Tummelplatz der Bauleute geworden ist, so soll nun auch die ungeheure Veränderung, die vor sich gegangen ist, eine Schilderung erfahren.

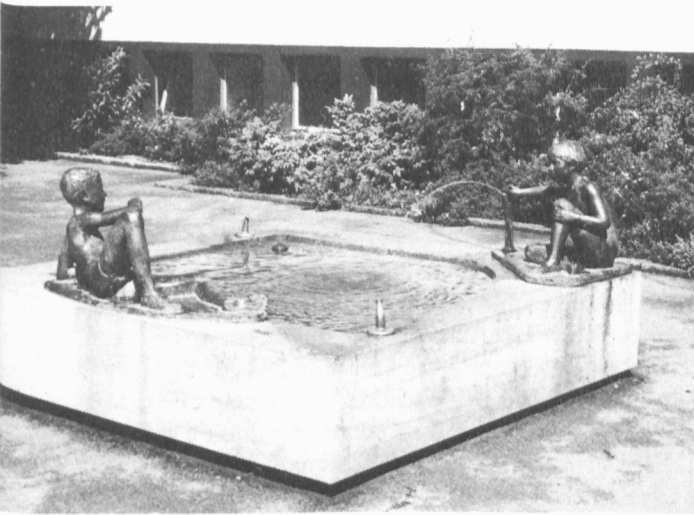
Der andere Tannenbach

Das Anderswerden begann am Fusse des Füchsenwieshanges. Hier hatte die 1949 gegründete Baugenossenschaft Tannenbach auf Land des einstigen Widmergutes mit dem Bau einer Wohnkolonie begonnen. Bereits im Juni 1950 verkündete die Aufrichtetanne die Vollendung einer ersten Bauetappe, und drei Monate später erschienen die ersten Mieter. Im April 1951 war eine zweite und Ende 1953 eine dritte Bauetappe, diesmal an der Stroh Wiesstrasse, bezugsbereit.

Im Sommer 1955 war es die Schul-Gemeinde Horgen, die von der Erbgemeinschaft Widmer im Tannenbach 1'150 Quadratmeter Land zum Preise von 1'773'660 Franken erwarb, um darauf ein Quartierschulhaus, das wegen der ungemein rasch anwachsenden Bevölkerungszahl zur dringenden Notwendigkeit wurde, zu bauen. Im Mai 1957 haben die Stimmberechtigten dem Projekt und dem Kredit in der Höhe von 1'660'000 Franken mit eindrücklichem Mehr zugestimmt. Der 6. März 1958 war der Tag des Beginnes. Am 26. April fand im Beisein der letzten Repräsentantin des Geschlechtes der Widmer die Grundsteinlegung statt. Am 11. Juli stand auf dem Dach des Schulhauses die Aufrichtetanne, und im Frühjahr 1959 erfolgte die Einweihung. Der prachtvolle Brunnen im Hof des Schulhauses ist ein Geschenk von Amalie Widmer zur Erinnerung an ihr aussterbendes Geschlecht. Die beiden bronzenen Brunnenfiguren, die, wie es Kinder gerne zu tun pflegen, mit den Wasserstrahlen sich neckend spielen, sind Kinder aus dem Tannenbach. Amalie Widmer hatte sie selbst als Modelle für den Künstler Ernst Heller in Eglisau bestimmt.

In nächster Nachbarschaft des Bauplatzes Schulhaus wurden zu gleicher Zeit zwei viergeschossige Wohnblöcke der Industrie-Baugenossenschaft HORGa erstellt. Im Juni 1958 konnten hier 32 Wohnun-

Das Schulhaus Tannenbach wurde 1958 für die Bedürfnisse der neuen Wohnquartiere erbaut.



Der Brunnen auf dem Pausenplatz, ein Geschenk von Amalie Widmer, wurde vom Bildhauer Ernst Heller, Eglisau geschaffen

Das Biotop neber der Spielwiese beim Schulhaus Tannenbach





Die Alterssiedlung beherbergt 42 Ein- und 18 Zweizimmerwohnungen. Der Gemeinschaftsraum dient dem ganzen Tannenbachquartier als Treffpunkt bei zahlreichen Anlässen

gen bezogen werden. Kaum, dass die Schüler in ihrem Hause eingezogen waren, standen auch auf der unterhalb der Einsiedlerstrasse gegenüber dem Schulhaus gelegenen Wiese die himmelragenden Baukrane, und Menschen und Maschinen verwandelten die grosse Obstbaumwiese, wo noch vor Jahresfrist die Apfelbäume herrlich blühten, in Baugelände. Schon im Juni desselben Jahres war hier der Tag der Aufrichtefeier, da auf einem Dachstuhl an der grossen Tanne die bunten Bänder flatterten. Der Rohbau der Wohnkolonie der Rentenanstalt Zürich war vollendet, und noch bevor die Kirchenglocken in der Silversternnacht das Jahr 1960 ausläuteten, waren hier in 92 Wohnungen die Mieter eingezogen.

An der Plattengasse, wo einst Rebberge und Obstbäume das Land prägten, entstanden Einfamilienhäuser, umrahmt von Gärten. Bis zur Stunde handelte es sich um den Bau von Wohnhäusern und als deren Folge des Schulhauses, denn innert Jahresfrist stieg die Bevölkerungszahl im Tannenbach schätzungsweise um 600 Personen an. Was eine derartige Aufwärtsbewegung bedeutet, wird einem erst richtig bewusst, wenn man in den Statistiken 100 Jahre zurückblättert und zur Kenntnis nimmt: Es wohnten damals in der Abgeschiedenheit des Tannenbachs in 4 Häusern vier Dutzend Menschen. Die Tatsache, dass die Häuser aus dem Boden schossen wie Pilze nach einem nächtlichen Gewitterregen, war nicht etwas, das allein uns im Tannenbach zukam. Auch andere Gemeindeteile haben dasselbe Schicksal erfahren und darob eine Veränderung, die noch um einiges drastischer auf die alten Bewohner zu wirken vermochte.

Etwas Einzigartiges ist der Überbauung im Tannenbach eigen

Es ist etwas, das den Tannenbach bis in die entlegensten Winkel unserer Gemeinde und selbst von der Höhe des Hirzels bis hinunter nach Oberrieden bis an die Grenze von Thalwil, in aller Mund brachte. Alle, grosse und kleine, alte und junge wissen um den Tannenbach. Dort besuchen sie die alte Mutter oder den alten Vater, vielleicht auch die Grossmutter oder den Grossvater, die sich in Pflege begeben mussten, weil ihre Kräfte nicht mehr der Last der Jahre gewachsen sind. So ist für viele der Tannenbach zu einem Begriff geworden und leider sogar zu einem Begriff mit einem mehr oder weniger bitteren Nachgeschmack.

Eine ganz neue Stunde schlug damals, als die Zeit das Verlangen nach einer Alterssiedlung und einem Kranken- und Pflegeheim laut werden liess. Trotz der vielen neuen Häuser und Wohnungen, die aber nicht mehr dermassen geräumige Stuben und so viele Kammern aufweisen wie einst das Bauernhaus,

wurde das Zusammenleben von Alten und Jungen zu einem drückenden Kreuz für die Menschen. Darum ist heute «Tannenbach» die Lösung für das Alters- wie für das Generationenproblem. Es war am 24. März 1963, als die Stimmberechtigten dem von Architekt Peter Fluor verfassten Projekt einer Alterssiedlung und dem geforderten Kredit von 1'445'000 Franken mit 2135 Ja gegen 263 Nein zustimmten. Am 22. Juli desselben Jahres erfolgte der erste Spatenstich, und am 3. Oktober begannen die Bauarbeiten. 1965 zeigte die Aufrichtetasche die Fertigstellung der Rohbauten an. Am 11. Juni 1966, einem einzig schönen Sommertag, gab es viel Fahmentuch im Tannenbach. Die Alterssiedlung, für Zeit und Zukunft ein bedeutungsvolles Werk, wurde eingeweiht. Man redete von der Pflicht der Fürsorge für das seelische Wohlergehen der Generationen, die vor und für uns arbeiteten und werkten und davon, dass ein jedes Glied nach seinen Kräften am Aufbau der Gemeinde mitwirkte. Höhepunkt des Tages war ein fröhliches Tannenbach-Fest. Aus vollen Herzen sang man unaufhörlich «So ein Tag, so wunderschön wie heute».

Aller guten Dinge sind drei

Offenbar sollten diese Worte im Tannenbach in die Tat umgesetzt werden. Darum waren Fahnen hier ein drittesmal Festverkünder. Die letzte des Geschlechtes der Widmer im Tannenbach, Amalie Widmer, machte sich Gedanken ob der Zukunft ihres stattlichen elterlichen Hofes und wünschte sich, er möchte nicht der Spekulation zum Opfer fallen, sondern eine sinnvolle, neue Zweckbestimmung erhalten. Nach vielen Stunden des Rätsels und Beratens mit ihrem Nachbarn in der heimeligen Bauernstube, die zugleich in fernen Tagen beider Heimat war, reifte in Amalie Widmer ein gesegneter Entschluss, den sie gleichsam wie von einer schweren Last befreit mitteilte: «Den Hof und das Bauernland und dazu meinen eigenen Besitz schenke ich der Stiftung Pflegeheim». Dabei blieb es. Gäbe es ein goldenes Buch im Tannenbach, gehörte ihr Name darin ehrend erwähnt. Amalie Widmer starb am 5. Mai 1969.

Dieser Maientag sollte zu einem historischen Datum für den Tannenbach werden. Jetzt war das Ende des Hofes, einem Zeugen der Arbeit und des Fleisses des Bauertums, gekommen. Das Haus wurde niedergerissen, und die mächtige Scheune diente einem Luftschutz-Bataillon als realistisches Übungsobjekt.



Eingangsseite der Alterssiedlung mit der von Bildhauer Hans Aeschbacher künstlerisch gestalteten Brunnenanlage



Die Lehrerin Amalie Widmer, letzte ihres Geschlechts, durch deren testamentarische Schenkung der Bau des nach ihr benannten Pflegeheims ermöglicht wurde, mit Mutter und Bruder, um 1930

Nach einem teilweisen Abbruch setzte man den Roten Hahn auf die Trümmer und den stolzen Dachstuhl. Hoch liess man die Flammen lodern und wehrte ihrer nicht. Alles sollten sie vernichten, dass nur ein Haufen Asche verbleibe. Ehe der November zu Ende war, stand man dort, wo der einstige Bauernhof gewesen war, auf einem weiten leeren Platz, der wie eine klaffende Wunde inmitten grüner Wiesen lag. Vier Jahre gingen nun ins Land, bis an einem ungewöhnlich schönen Sommertag, dem 4. Juni 1973, die Mitglieder der Stiftung Pflegeheim sich im Tannenbach einfanden, um einer symbolischen Handlung, dem ersten Spatenstich, der den Bau des Kranken- und Pflegeheims ankündete, beizuwohnen. Baukrane wurden in der Folge zu dem das Land beherrschenden Bild. Die Zeit liess ein eindrückliches, in seiner Grösse nahezu ein monumentales Bauwerk entstehen, auf dem Ende 1974 die Aufrichtetanne stand. Im

Noch sprudelt Quellwasser aus dem alten Brunnen, an welchem die Bauernfamilie Widmer, zusammen mit ihren Nachbarn, ein Brunnenrecht zur Tränke des Viehs hatte (rechts die Westfassade des Widmerheims).



Das Widmerheim bietet Platz für 100 pflegebedürftige alternde Menschen. In der Cafeteria sind Kontakte zu Verwandten und Freunden auch ausserhalb der Patientenzimmer möglich.



Juni 1976 flatterte im Westwind, der am Tag der Einweihung über das Land fegte, viel buntes Fahnentuch, der Stern von Oberrieden, der Hirsch von Hirzel und der Schwan von Horgen. Ein grosses Werk, das fortan den Tannenbach prägen wird, konnte seiner Bestimmung übergeben werden. Der Tannenbach aber ist mit diesem Tag ein völlig anderer Tannenbach geworden. Nur eine Frage der Zeit wird es sein, bis auch kleine Matten, winzige Überbleibsel des früheren Bauernlandes, in der Statistik des Bauamtes unter der Bezeichnung «Hofraum und Garten» eingetragen werden.

«Traute Heimat meiner Lieben».

Nach allem, was die Leserinnen und Leser über die Geschichte des Tannenbachs und seiner Menschen erfahren haben, werden sie vielleicht denken, dass die Nachfahren zweier letzter Geschlechter, denen es beschieden ist zu überleben, einige Wehmut ob dem anders Gewordenen empfinden dürften. Sowohl der Verfasser dieser Rückschau und Betrachtung, wie seine etwas entfernten Nachbarn, die einst Landnachbarn gewesen sind, bestreiten nicht, in besinnlichen Stunden zuweilen von wehmütigen Gedanken heimgesucht zu werden. Sie sind für uns aber nur eine natürliche Folge des Erinnerns, das uns aber durchaus keine Belastung bedeutet. Wir alle freuen uns unserer Heimat, wie sie jetzt ist, und des Wohlstandes der heimischen Scholle, der einem aus neuen Bildern entgegenlacht. Wir freuen uns, dass so viele neben uns im Tannenbach Wohnraum gefunden haben und, so hoffen und wünschen wir, hier glücklich sein dürfen.

Wenn Generationen über Jahrhunderte am selben Ort sesshaft sind, den Boden beackern, säen, die Ernte reifen sehen und ihre Früchte in Keller und Scheunen bringen und darob Mühe und Last, aber auch Lust und Freude erleben dürfen, dann wird ihnen das Land und seine Erde zur Heimat, mit der einem jede Faser des Lebens fest verbindet. Darum noch einmal, mit J.G. von Salis-Seewis:

«Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch trüben
Sehnsuchtstränen meinen Blick.»

Würde Andreas Meyer, Statthalter und später Bürgermeister von Zürich, wiederum dieselbe Wahl treffen wie 1670, als er den schönsten Ort am linken Zürichseeufer für seinen Landsitz Bocken aussuchte? Wohl kaum! Zu sehr hat technischer Fortschritt die einst ländliche Idylle, welche im 17. Jahrhundert, ja bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts, in der Umgebung Bockens vorherrschte, verändert. Wie wäre Herr Meyer entrüstet, würde er die Autobahn, welche seine Ländereien von einst erbarmungslos zerschneidet, erblicken. Seine an Bauten des 17. Jahrhunderts gewohnten Augen müssten die Wohnüberbauungen, welche heute beinahe bis zum Fusse Bockens reichen, geradezu als Beleidigung empfinden. Einiges seiner früher sprichwörtlichen Lage, der ländlichen Ruhe und gesunden Luft, einst wichtige Aushängeschilder des ehemaligen Kurhauses, musste Bocken im Laufe der Zeit einbüßen. Trotzdem kann auch heute der Blick von Bocken in Richtung Glarneralpen an einem klaren Föhnstag zu einem atemberaubenden Erlebnis werden. Dass sich hier noch immer ein Gebiet über Arn hinaus bis an die Gemeindegrenzen erstreckt, in welchem die Landwirtschaft ihren angestammten Platz beibehalten konnte, ist vielleicht sogar indirekt dem Erbauer des Landgutes zu verdanken. Ohne Zweifel jedoch ist es das Verdienst Andreas Meyers, mit dem Hause Bocken oder der «Villa», wie es heute meist genannt wird, ein wichtiges und äusserst schönes Beweisstück zürcherischer Kunst- und Kulturgeschichte auf Horgner Boden erstellt zu haben.

Geschichte Bockens

Der Name Bocken, alte Mehrzahlform von Bock, soll von dem 1250 erstmals urkundlich festgehaltenen Buccunbach, damals einem Besitz des Klosters Kappel, stammen.

Um 1670 kaufte Andreas Meyer das an der Strasse von Horgen nach Einsiedeln gelegene Gut zusammen mit den Höfen Barrüti (Harüti?), Breit(en)matt, Hanegg und Schlitten und erstellte ein Landhaus aus Stein, später Bocken genannt.

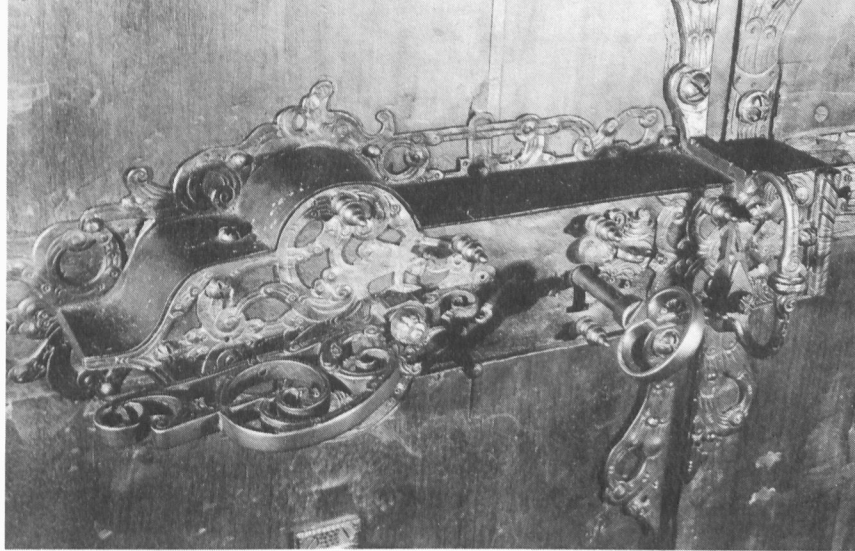
Hans Erhard Escher berichtet über Bocken in seinem 1692 erschienenen Buch «Beschreibung des Zürich Sees» wie folgt:

”Ob Horgen auf der Höhe hat Herr Statthalter Andreas Meyer einen schönen Hof «Im Arni» genennet, darauf hat er in die dreissig Kühe, ohne die Pferde, Rinder und anderes Galf-Vieh. Auch hat er auf einem Bühel einen herrlichen Pallast ganz von steinen erbauen, darinnen ein gewölbter sehr tieff in Felsen gehauener Keller, welcher mit schönen grossen Fassen belegt ist; dessgleichen seind zu besichtigen die schöne Sääl, die von kostlicher Schreinerarbeit vertäfelten Stuben und die darinnen stehende schöne Oefen, so von zierlicher Winterthurer arbeit. Dieser Pallast ist anstatt eines Zauns oder Hags mit einem Wahl (Wall) gleich einer Fortification umgeben, an welchem auch ein artliches Rebberglein gepflanzt ist; innert dem Wahl seind schöne Gärten, auch entspringet darinnen ein sehr kühler und gesunder Brunnen.

Allhier ist der schönst Prospect so um den ganzen Zürich-See zu finden, indem man daselbsten Zürich, Regensperg, Rapperschweil etc. zierlich übersehen kan.”

Nachdem der Bürgermeister 1711 kinderlos gestorben war, bewirtschafteten die Nachkommen seines Bruders die Bocken bis 1736. Nach und nach wurden die früher zugekauften Höfe wieder veräussert. 1751 er-

Kunstvolles schmiedeeisernes
Türschloss im Landhaus
Bocken

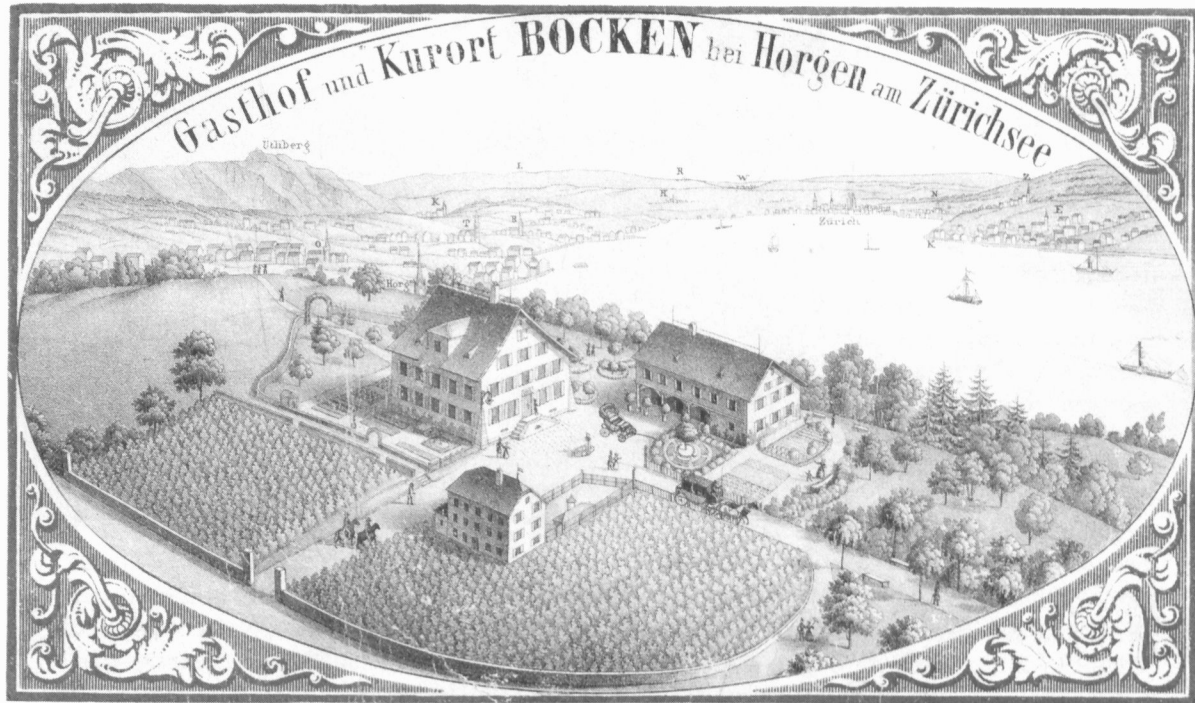


warb Conrad Wymann von Herrliberg das Landhaus samt Bad und Gärtnerhaus, verkaufte es aber bereits 1763 an Pfarrer Heinrich Reutlinger von Zürich, welcher es schliesslich 1769 an den Chirurgus Johannes Stocker aus Hirzel verkaufte. Der originelle und geschäftstüchtige Stocker begriff sofort, dass aus der bestehenden Quelle Bockens ein Nutzen gezogen werden kann und richtete eine Kur- und Badeanstalt ein. Gäste aller Art wurden bewirtet, was aber bei der Gemeinde und den Gemeinde-Wirten auf grossen Widerstand stiess. Schliesslich musste Stocker versprechen, sich inskünftig auf Kurgäste zu beschränken. Das Bad Bocken zu Stockers Zeit wurde von Werdmüller 1780 in seinen «Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich» folgendermassen erwähnt:

”Auf Bocken fliesst ein trefflich Wasser durch Riss und Spält eines Sandfelsens aus; es ist ganz hell, sanft treibend und reinigend. In Gliederkrankheiten, heftigem Hüftweh, in Specie deren, so von Beinbrüchen herrühren, ist es von vortrefflicher Wirkung. Lange ward es nur privatim genützet, jetzt aber ist es unter dem Namen des Bocken-Bades bekannt, welches Chirurgus Stocker etabliert hat. Er errich-



Sehr eindrücklich wirkt das hohe
Gewölbe über dem Keller mit
den mächtigen Eichenfässern



Kurort und Gasthof auf Bocken «...an der neuen Zuger-Luzernstrasse..., Pensionspreis pro Tag 4 bis 5 Frk.»
Lithographie (Originalgrösse), um Ende des 19. Jahrhunderts als Werbeprospekt verwendet

tete nämlich unterhalb des alten ein neues geräumiges Badhaus, in welches das Wasser durch Teuchel geleitet, allda gewärmet und in fünf verschiedene Badgewölbe, deren jedes drei bis vier Kästen hat, verteilt wird. Über diesen Bädern brachte er zu mehrerer Bequemlichkeit alter und kranker Leute etliche Zimmer an und richtete das Haupthaus selbst, desgleichen auch das Nebengebäude zur Beherbergung einer zahlreichen Gastung kommlich ein. Die Gäste, die keinen eigenen Tisch führen wollen, können nach ihrem Belieben im Zimmer oder an der allgemeinen Tafel speisen. Wer neben dem Bad die Schotte trinken will, kan selbige alle Morgen frisch und heiss aus des Badwirtes eigener Hütte haben, dessgleichen auch die Geissmilch. Wegen immer mehrenden Proben guter Wirkung wird dieses Bad nicht nur aus hiesiger Stadt und ab der Landschaft, sondern auch von andern Orten her stark besucht.”

Bis 1860 blieb Bocken im Besitz der Familie Stocker und erwarb sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in den Kreisen der Gebildeten und Wohlhabenden einen bedeutenden Ruf als Kurort. Man redete sich ein, dass man in den heilkräftigen Bädern von Bocken auch von den zähesten Gebrechen befreit würde und trank sogar zur «Auffrischung des Blutes», vor allem auch das «Mineralwasser». Als aber Mitte des 19. Jahrhunderts die fachmännische Untersuchung das «wunderwirkende Wasser von Bocken» als gewöhnliches Quell- und Brunnenwasser entlarvte, ging Bockens Epoche als Kur- und Badeanstalt rasch zu Ende. Als Gasthaus jedoch konnte es seinen wahren Qualitäten eines herrlichen Ausflugs- und Aussichtspunktes bis 1911 gerecht werden. In diese Zeit, nämlich von 1898–1904, fällt auch das kurze Gastspiel, welches das evangelische Töchterinstitut auf Bocken gegeben hat. Im ehemaligen Gästehaus untergebracht, sollte es die «hauswirtschaftliche Tüchtigkeit des heranwachsenden weiblichen Geschlechtes» fördern. In einem Rundschreiben, welches vornehmlich dazu diente, Mitglieder und



Der Festsaal mit der reichen Deckenstukkatur. Hier fanden in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zahlreiche kulturelle Anlässe mit bedeutenden Künstlern statt.



Eines der Deckenfelder des Festsalles zeigt 13 schwörende Hände, Symbol der damaligen 13-örtigen Eidgenossenschaft.

Ein prächtiger Kachelofen. Diese Öfen wurden schon 1692 von Hans Erhard Escher lobend erwähnt.



damit Geldgeber für die Institutsgemeinde anzuwerben, wurde mit folgenden Worten auf die Notwendigkeit der Existenz einer solchen Anstalt hingewiesen:

”Droben auf luftiger Höhe steht auf dem historischen Boden der «Bocken», eine leichte halbe Stunde oberhalb des stattlichen Horgen am Zürichsee ein Institut, das es verdient, vorab dem protestantischen Volke unseres Kantons, sodann aber auch einem weiteren Kreise näher gerückt zu werden. Ist es doch erst vor wenig Jahren gegründet worden, um Töchtern reformierter Konfession unter dem segensreichen Einfluss evangelisch-christlicher Hausordnung willkommene Gelegenheit zu allseitiger, gründlicher hauswirtschaftlicher Ausbildung zu geben und sie damit zur selbständigen Führung eines Haushaltes zu befähigen. Das ist im Erziehungsprogramm der Anstalt ein Moment, das reger Sympathie unseres Volkes versichert sein dürfte. Wie wohl bekannt, verfolgt schon seit Jahren die katholische Anstalt in Menzingen (Ct. Zug) den nämlichen Zweck. Der Mangel eines derartigen Institutes auf reformiertem Boden veranlasste zum öftern Eltern unserer Konfession, ihre Töchter dorthin zu schicken. Die Tatsache aber, dass dies geschah, und so die jungen noch nicht gegründeten Leute katholisiertem Einfluss ausgesetzt wurden, beweist zur Evidenz, wie notwendig unsere Anstalt ist.”

Da die Nachfrage für eine derartige Institution tatsächlich gross war, konnte bereits im Jahre 1904 mit dem heute noch bestehenden Neubau bei der Allmend begonnen werden, in welchem das Töchterinstitut bis 1975 weiterbestand.

Noch einmal eine Wende erfuhr das Schicksal Bockens, als mein Grossvater Alfred Schwarzenbach die Liegenschaft kaufte und wiederum den Umschwung mit Landzukauf beträchtlich vergrösserte.

Durch die Architekten Streiff + Schindler liess er 1912 einen seitlichen Anbau erstellen, was dem Haus die definitive äussere Form gab, wie wir sie heute kennen. Im Innern des Hauses wurde das besonders schöne steinerne Treppenhaus realisiert, bei welchem der weitherum bekannte Freulerpalast aus Näfels Pate gestanden ist.

Meine Grossmutter, Tochter des General Wille und damalige Hausherrin, führte die Tradition ihres



Der grosszügig gestaltete Treppenaufgang zum 1. Obergeschoss wurde 1912 nach dem Vorbild des Freulerpalastes in Näfels eingebaut.

die Freunde aus nächster Umgebung vergessen. Reinhold Kündig und «Fis» zählten zu den lieben Gästen, was seinen Niederschlag im Gästebuch fand. Auch durfte die Lehrerin und Schriftstellerin Elisabeth Lenhardt, welche den Horgnern und insbesondere den Arnern stets teuer in Erinnerung bleiben wird, im Freundeskreis nicht fehlen. Zur grossen Freude der Kinder des Hauses war Heinrich Gretler, damals noch als Lehrer in Hirzel tätig, ein häufiger und gern gesehener Besucher auf Bocken, welcher die allerlustigsten Geschichten zu erzählen wusste. Jeweils am Sonntag kam kein geringerer als General Wille mit seiner Frau auf Besuch. Der General ruderte meist eigenhändig von Feldmeilen nach Horgen, wo das Ehepaar per Pferdegespann abgeholt und nach Bocken gebracht wurde. Manch ein Horgener der älteren Generation kann sich noch an den rundlichen Herrn hoch auf dem Bock erinnern, welcher natürlich auch auf der Kutsche die Zügel nicht aus der Hand gab. Nach dem Tode des Generals übersiedelte seine Frau Clara nach Bocken, wo sie von allen geliebt und verehrt den Lebensabend verbrachte.


Ein Entscheid über das Verbleiben Bockens im Familienbesitz musste Ende der fünfziger Jahre nach dem Tode der Grosseitern gefällt werden, und es wurde unserer siebenköpfigen Familie beschieden, das Haus weiter zu bewohnen.

Nach einem Umbau, welcher den Haushalt wesentlich vereinfachte, und ein zeitgemässes Wohnen

Eine besonders schöne Doppelseite im Gästebuch, mit einer Zeichnung von Reinhold Kündig

Lefanobag
 Opi, Omi in fast alle Nacht kommen
 vielen Dank. Nilly
 briska My. Lilo
 Ady Jörg. Uli - Spelun
 Elina Kuisini Lou Fidi

Sylvestertag 1946/47

R. Kündig 

So dokumentiert sich das Genie
 Wir andern machen so was nie!

G. Primat.

Agnes Rook

H. Fründig.

E. Spinner

Bocken Emmen

Es könnten sie Bocken Emmen
 hinauf zu den Bocken
 Wie man beim Bocken
 mit dem dem Bocken
 Es hätte der Menschheit
 besser sein den Bocken



Das 1670 durch den Statthalter Andreas Meyer erbaute Landhaus Bocken



ermöglichte, konnten wir 1960 Einzug halten. Wir Kinder standen unserem neuen Heim recht skeptisch gegenüber, schien es uns doch viel zu gross, und in unseren Erinnerungen überwiegen das Düstere und Unheimliche des einige Jahre unbewohnten Hauses. Der jahrhundertalten, grosszügigen und doch wohnlichen Behaglichkeit des Landhauses ist es zum grossen Teil zuzuschreiben, dass wir uns innerhalb kürzester Zeit äusserst wohl und glücklich fühlten. Die Jahre auf Bocken dürfen wir ohne Zweifel zu den schönsten unserer Jugend zählen.

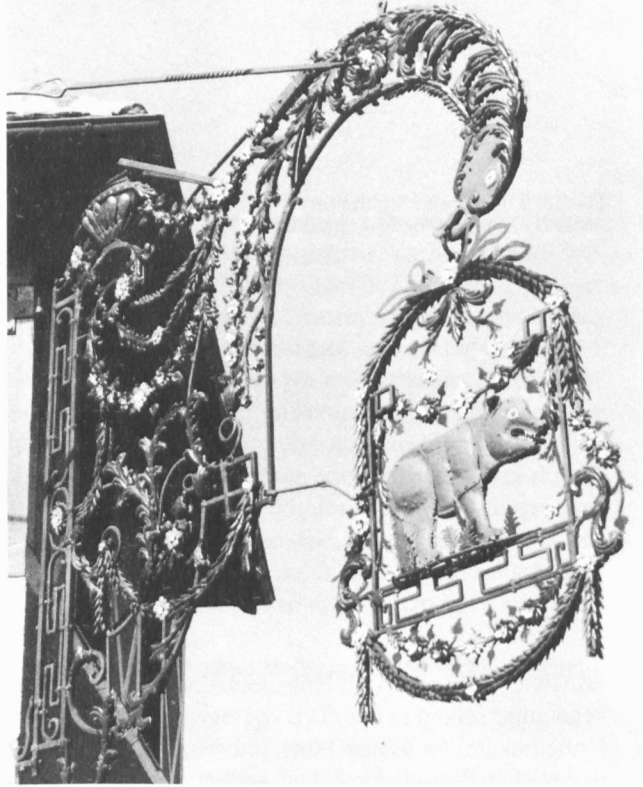
1977 verkaufte mein Vater Hans Schwarzenbach die Bocken samt Gutsbetrieb dem Kanton Zürich. Seit 1980 steht das Haus wiederum leer und unbenutzt, unter der sorgfältigen Obhut des Abwart-Ehepaares Iller. Nachdem es einer gründlichen Renovation unterzogen wurde, präsentiert Bocken sich in alter Herrlichkeit. Es bleibt fest zu hoffen, dass es dem Kanton gelingen wird, für das Haus eine neue Aufgabe zu finden.

Das Wirtshausschild der Taverne zum Bären auf Bocken

Unter der Rubrik «Wenig bekanntes Horgen» erschien 1959 im Horgener Anzeiger ein Artikel von Heinrich Brunner über das Wirtshausschild der einstigen Gaststätte «Zum Bären» in Bocken. Die folgende Beschreibung dieses Werks altmeisterlicher Schmiedekunst verdeutlicht, dass auch heute ein Verweilen bei dem «Bärenschild», übrigens für jeden Passanten gut sichtbar an einem Eckhaus am Bockenweg angebracht, durchaus lohnend ist:

”Sowohl Schildhalter wie Schild sind von ausgeprägt edler Form. Der Schildhalter ist im Vergleich zu andern ausgesprochen vornehm und elegant, und sein Bogen wirkt trotz seiner Grösse edel, man möchte fast sagen zierlich. Der Raum zwischen den das Gitter und den Hals bildenden Tragstangen ist mit Blatt- und Blumenranken reich und anmutig geschmückt. Das Ende des Schildträgers aber ist zu einem Raubvogelkopf ausgebildet, der mit seinem Krummschnabel das Tavernenschild trägt. Mit der gleichen Liebe und dem nämlichen ausgezeichneten Gefühl für Ebenmass, gediegene Form und dekoratives Beiwerk ist das Tavernenschild gestaltet. So plump der Bär seiner Art gemäss ist, hat er

Das imposante Wirtshausschild der Taverne zum Bären auf Bocken misst zusammen mit dem Schildhalter 2,9 Meter in der Höhe.



doch etwas Gemütliches, ja Drolliges an sich, und es ist, als hätte er früher mit Schmunzeln jeden Gast im Wirtshaus empfangen. Die Kranzgewinde aus Lorbeerblättern und hübschen Blumen und die Schleife auf dem Scheitel sind mehr als nur Zierat, verleihen sie doch dem Schild etwas wahrhaft Festliches. Die alte Tafäre auf Bocken bildet mithin für unser Horgen eine eigentliche kunsthandwerkliche Kostbarkeit.”

Bemerkenswert und für Heinrich Brunner unverständlich ist die Tatsache, dass um die Jahrhundertwende die Wirtsleute auf Bocken, des Tavernenschildes überdrüssig geworden, den prachtvollen Bären entfernen liessen, obwohl die Bocken ja weiterhin noch eine Wirtschaft blieb. Erst 1908 fand die Tafäre dank den Bemühungen des Architekten Eugen Probst aus Zürich wiederum einen Platz in Bocken, nun aber als Leihgabe des schweizerischen Landesmuseums.

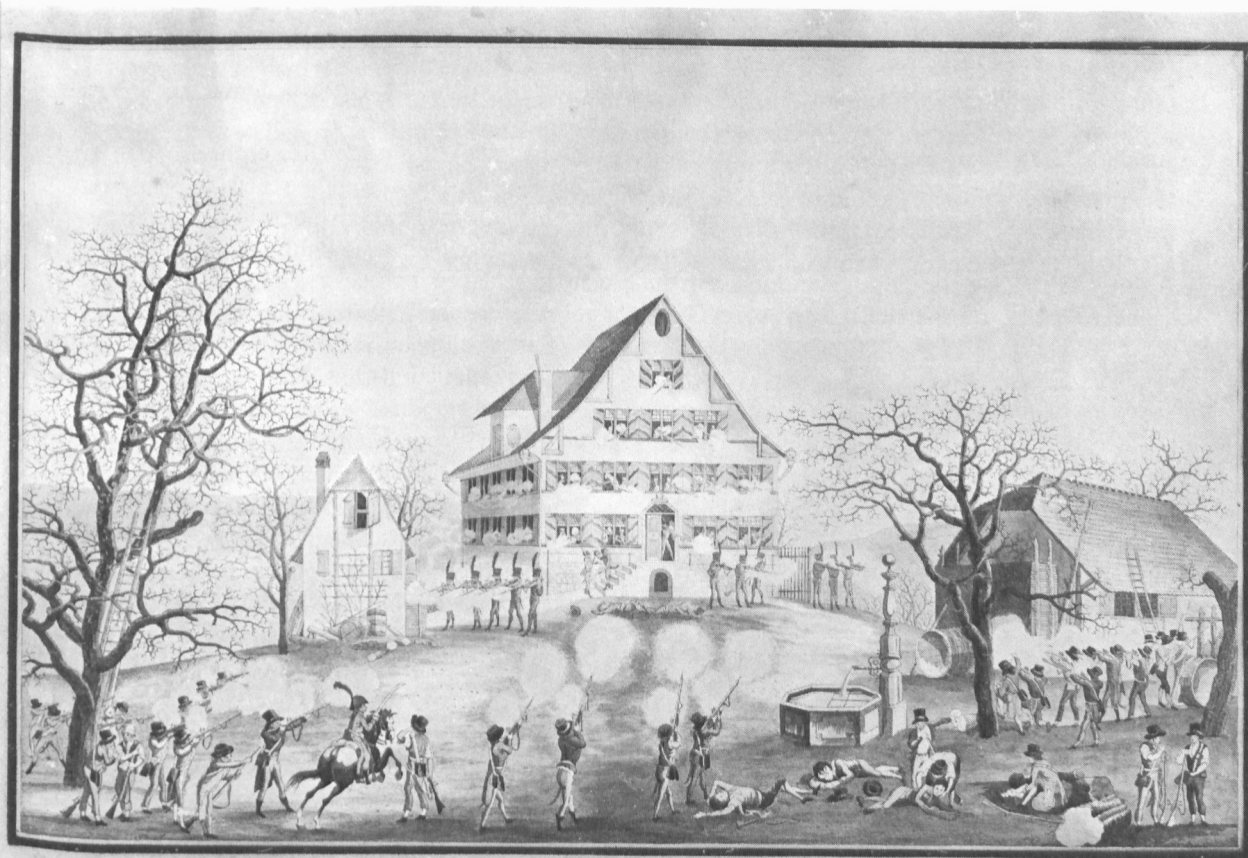
Umso wertvoller und interessanter erscheint uns heute dieses Wahrzeichen der einstigen Gaststätte, als dass Johann Stocker, der Begründer des Kurhauses, seinerzeit das Schild nicht ausschliesslich zur Verzierung und zum Schmucke anfertigen liess. Vielmehr diente es damals als ein äusserlich wahrnehmbares Zeichen der Berechtigung zum Wirten. Ein solches «Tavernenrecht», welches noch auf mittelalterlichen Verhältnissen beruhte, musste von der Obrigkeit erteilt werden und wurde dem Kurhaus Bocken erst 1805 zugestanden. Das Recht befugte dazu, öffentlich Wein und Speisen feilzuhalten, verpflichtete aber zu einer jährlichen Abgabe. Blossen Weinschenken ohne Tavernenrecht war es nur erlaubt, einen einfachen «Meyen oder Reif» als Erkennungszeichen aufzustecken.

Das Tavernenrecht des Bären auf Bocken erlosch auf 1. Januar 1950 gemäss Wirtschaftsgesetz von 1939. Das prächtige Wirtshausschild aber wird uns hoffentlich erhalten bleiben.

Bockenkrieg

Es ist eigentlich recht unklar, weshalb der Aufstand der Landbevölkerung 1804 gegen die zürcherische Stadtregierung als Bockenkrieg in die Annalen der Geschichtsbücher einging. Weder verdienten die Gefechte, welche in der Zeit vom 27. März bis 3. April 1804 in Affoltern, Oberrieden, Wädenswil, Hinwil und Stäfa und eben auch bei Bocken stattfanden, den Namen «Krieg», noch war das Scharmützel bei Bocken in irgendeiner Weise für den weiteren Verlauf der Dinge besonders ausschlaggebend. Vielmehr handelte es sich bei dieser Epoche der zürcherischen Geschichte um einen politischen Kampf der aristokratischen Stadtregierung gegen eine freiheitliche Strömung in der Landbevölkerung, welcher über längere Zeit hauptsächlich in Kirchen, Rat- und Gerichtssälen, vor dem Hintergrund napoleonischer Politik, ausgefochten wurde. Die Mediationsakte Napoleons stellte in der Schweiz und namentlich im Kanton Zürich die vorrevolutionären Zustände in modernisierter Form wieder her. Hier verlangte die Regierung für die Ablösung der Zehnten und Grundzinse den 25-fachen Wert des durchschnittlichen Jahresertrages, während in annähernd allen übrigen Kantonen niedrigere Werte bestimmt wurden und in der Waadt zum Beispiel sogar fast alle Grundlasten aufgehoben wurden. Um ihren Willen bei der Landbevölkerung durchzusetzen, forderten die Stadtväter, das gesamte Volk müsse einen Huldigungseid ablegen, was aber

Kolorierter Stich von J.J. Aschmann, Grösse des Originals 31x47 cm



Vorstellung der Action bei Bocken zwischen den Eidgenössischen u. Ciëff Willis Truppen den 26^{ten} März 1804. gezeichnet J. Aschmann.



Bildnis von Jakob Willi. Aufnahme nach dem Öbild des Malers Adolf Widmer-Witt im Ratssaal des alten Gemeindehauses Horgen

die Seegemeinden schlichtweg verweigerten. Die gekränkten Zürcher Herren verfielen daraufhin in eine starre, unnachgiebige Haltung und aufs Prinzip pochend, hoben sie 600 Mann aus. Von Wattenwyl, der damalige schweizerische Landammann in Bern, wahrscheinlich einen Eingriff Napoleons fürchtend, unterstützte die zürcherische Obrigkeit und verschlimmerte dadurch die gespannte Lage. Statt beschwichtigend die beiden Fronten einander näher zu bringen, bot er seinerseits eidgenössisches Militär auf und erliess einen Aufruf an die Bevölkerung des linken Zürichseeufers, in welchem jeder Widerstand gegen die Mediationsakte als Hochverrat gebrandmarkt wurde. Zu diesem Zeitpunkt entschloss sich der Schuster Jakob Willi, ein unbescholtener, ehrenhafter Mann aus Horgen, die Unzufriedenen zu einem bewaffneten Widerstand zu sammeln.

Am 28. März 1804 kam es zwischen den aufständischen Bauern unter Willi und den Regierungstruppen zu Gefechten bei Oberrieden, Wädenswil und am Abend bei Bocken. Die eidgenössischen Truppen verschanzten sich im grossen Hause und Willi versuchte ohne Erfolg seine Leute zu einem Sturm gegen die Gebäude anzuspornen. Umgekehrt blieb aber auch der Versuch der eidgenössischen Soldaten unter dem Befehl Oberst Zieglers, die Aufständischen in die Flucht zu schlagen, erfolglos. Willi erlitt eine Oberschenkelwunde, wahrscheinlich von einem Geschoss aus den eigenen Reihen verursacht, und musste sich aus dem Kampfgeschehen zurückziehen. Auch den Regierungstruppen blieb nichts anderes übrig als unverrichteter Dinge abzuziehen, und die Aufständischen, ungeschult und ohne ihren Anführer, waren nicht imstande, sie zu verfolgen. Die nicht sehr rühmliche Rückkehr Oberst Zieglers nach Zürich bedeutete einen kleinen Triumph für die kämpfenden Bauern. Trotzdem verzettelten sich ihre Kräfte sehr rasch, und die Suche Willis nach mitstreitenden Verbündeten verlief auch auf der rechten Seeseite erfolglos. Mit einem übermässigen Aufgebot von 3000 Mann schlug der Landammann den Aufstand schliesslich vollends nieder. Am 7. April 1804 wurde Willi in Stäfa verhaftet, und nachdem ein Kriegsgericht ihn zusammen mit zwei anderen Anführern zum Tode verurteilt hatte, am 25. April enthauptet. Die harte, erbarmungslose Haltung der Stadtregierung und des übereifrigen von Wattenwyl heimste sogar einen Tadel Napoleons ein, welcher in einer scharfen Note das Vorgehen der Regierung verurteilte. Eine Kanonenkugel, welche aus der Schlacht bei Bocken stammt, ist heute noch im Herrenzimmer Bockens aufbewahrt.

Der Gutsbetrieb auf Bocken 1670 – 1984

Hans Suter

Auf einem der schönsten Aussichtspunkte am Zürichsee wurde im Jahre 1670 das «Landhaus Bocken» erbaut. Der Erbauer und Besitzer Andreas Meyer-Werdmüller übernahm mit dem Herrschaftsbesitz einen umfangreichen Gutsbetrieb, auf dem «in die 30 Kühe, ohne die Pferde, Rinder und anderes Galf-Vieh» gehalten wurden. Bis 1730 vergrösserte er den Betrieb durch Zukauf verschiedener kleiner Höfe ständig, so dass man sich erzählte, Meyer könne sein Vieh am See und an der Sihl tränken. Leider wurden aus finanziellen Gründen die Höfe nach 1740 wieder verkauft, so dass schliesslich 1912 nur noch 2 ha Land, d.h. die Parkanlagen, und 1 ha Wald zu Bocken gehörten.

Im Jahre 1912 kaufte Herr Dr. A. Schwarzenbach-Wille, Seidenfabrikant aus Thalwil, den prächtigen, kulturhistorisch wertvollen Landsitz mit dem kleinen Landwirtschaftsbetrieb. Mit diesem Kauf begann eine neue Aera in der Geschichte der Landwirtschaft auf Bocken. Die Freude an der Landwirtschaft und an der Natur, aber auch die günstigen natürlichen Produktionsmöglichkeiten der Gegend waren Gründe, den Gutsbetrieb Bocken auszubauen. Voraussetzung dafür waren die Zukaufsmöglichkeiten von Land. Diese Voraussetzungen waren gegeben. Die fortschreitende Industrialisierung der Gemeinde Horgen bot den Kleinbauern, welche bis anhin auf die Einnahmen einer bescheidenen Landwirtschaft zur Ernährung ihrer Grossfamilien angewiesen waren, ein bescheidenes Auskommen. Die Doppelbelastung als Heimarbeiter oder Fabrikarbeiter und Bauer wurde von vielen als zu gross empfunden, so dass die kleinen Betriebe zum Kauf feil waren.

Herr Schwizer war der erste Verwalter im Dienste der Familie Schwarzenbach. Er hatte die Aufgabe, die umliegenden kleinen Höfe käuflich zu erwerben. In den Jahren 1912 – 1918 konnten die folgenden Betriebe gekauft werden: Isler im Arn, Alte Bocken an der Zugerstrasse, Mittlere Bocken mit 3 Betrieben und Schlitten. Mit weiteren Landkäufen von umliegenden Liegenschaften erreichte der Betrieb schliesslich eine Grösse von 42 ha Land und 5 ha Wald.

Damit war der Grundstein gelegt, eine den Vorstellungen des Gutsherren entsprechende Landwirtschaft aufzubauen. Es ging nun darum, zu entscheiden, welche Betriebsrichtung gewählt werden sollte. Wegweisend dafür waren Klima, Topographie, Absatz- und Preisverhältnisse. Dass man sich in der Folge für

Die Bauernfrauen vom Bockengut auf dem Weg zum Heuen





Weide unterhalb des Gutshauses

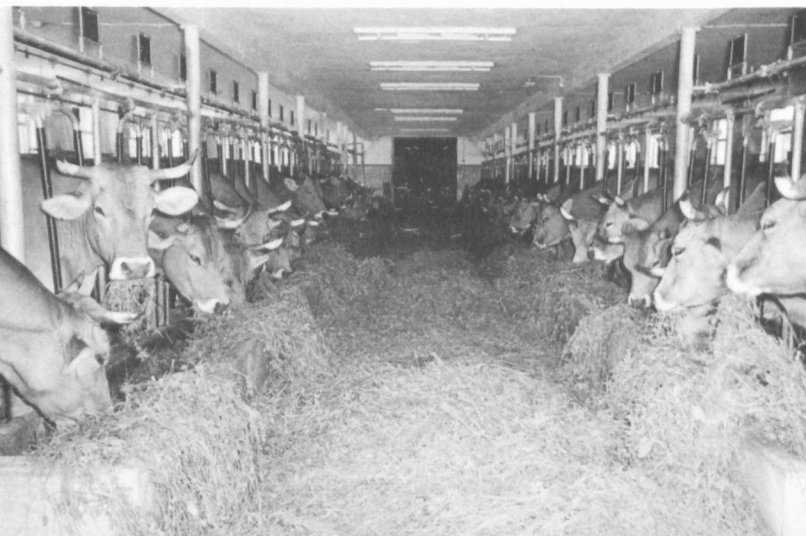
Graswirtschaft mit Obstbau entschied, war im besonderen auf die guten klimatischen Voraussetzungen unserer Gegend zurückzuführen.

Dem aufmerksamen Beobachter werden bei einem Spaziergang durch Horgen die fremdländischen Bäume und Sträucher kaum entgehen. Die Bestände an Zypressen, Mammutbäumen, Magnoliensträuchern und Zedern deuten auf ein günstiges Klima hin. Die Edelkastanien und die fremdländischen Sträucher im Park des Herrschaftshauses «Bocken» sind ebenfalls Zeugen eines milden Klimas. Dank der Nähe des Sees sind Herbst- und Frühjahrsfröste äusserst selten.

Bedingt durch die aufblühende Industrie wurde Horgen schon früh ein grosses Verbraucherzentrum für landwirtschaftliche Produkte. Die Preise für Milch, Obst, Gemüse, Eier, Fleisch usw. waren relativ hoch. Der an die Bauern ausbezahlte Milchpreis lag schon damals 2–3 Rappen über dem Grundpreis. Alle damals in Horgen produzierte Milch wurde in Horgen ausgemessen. Der Milchmann gehörte zum vertrauten Bild des Dorfes.

Wie erwähnt, wurde dem Obstbau auf Bocken eine grosse Bedeutung beigemessen. Dies erstaunt eigentlich nicht, wenn wir feststellen, dass auf dem Betrieb in den Anfängen ca. 1000 Bäume standen. Dieser Obstsegen wurde zum Teil auf dem Hof, wo ca. 50000 lt. Most eingelagert werden konnten, verwertet, und der Rest wurde in die OWG geliefert.

In den Jahren 1940–45 zählte man immer noch 750 Bäume oder ca. 20 Stück pro ha. Im Zuge der Speziali-



Der Viehstall im Bockengut, in welchem gegenwärtig 44 Kühe und vier Kälber stehen

sierung, der Rationalisierung, aber vor allem der Mechanisierung sank die Anzahl der Bäume bis heute auf 70 Stück.

Dagegen wurde die Tierhaltung zielgerichtet aus- und aufgebaut. Im Jahre 1904 wurde in Horgen eine Viehzuchtgenossenschaft gegründet. Der Gutsbetrieb Bocken war nicht bei den Gründern, trat dieser aber als Mitglied bei und hatte entscheidenden Einfluss auf die grossen Erfolge dieser Genossenschaft. Im Jahre 1921 wurde die heutige Viehscheune nach amerikanischen Plänen erbaut, 1960 umgebaut, und heute sind wir wieder dabei, weitere arbeitssparende Einrichtungen zu realisieren.

Um einem Braunviehzuchtbetrieb gerecht zu werden, kaufte Herr Dr. A. Schwarzenbach anfangs der Zwanziger Jahre die Alp «Blümlisberg» ob Schwyz. Diese wunderbare Alp, welche von Bocken in einer Autostunde erreicht werden konnte, hat eine Fläche von ca. 38 ha, davon sind ca. 14 ha Wald. Diese Alp ermöglichte es, eine gesunde tiergerechte Aufzucht zu betreiben. Im Sommer wurden dort 45 Rinder gehalten, im Winter waren es 25 Rinder. Die Alp wird seit dem Verkauf von Bocken an den Kanton Zürich vom langjährigen Hirt bewirtschaftet.

Über die Entwicklung der Braunviehzucht im allgemeinen und über jene auf Bocken im besonderen könnte man Bücher schreiben. In den ersten Jahren standen 25 Kühe und 20 Rinder in den Ställen, 1950 waren es bereits 36 Kühe und 25 Rinder und Jungvieh; heute sind es 40 Kühe und 50 Stück Jungvieh. Auf Bocken produzieren wir pro Jahr 190'000 – 210'000 kg Milch, welche als Konsummilch an die Molkerei Horgen geliefert wird. Pro Jahr werden auf unserem Betrieb 40 – 50 gesunde Kälber geboren, und 40 – 50 Stück verlassen Bocken als Schlacht- oder Zuchtvieh.

Neben der Braunviehzucht wurde auf Bocken auch die Schweinezucht mit grossem Erfolg betrieben. Der Grundstein dazu wurde 1916 mit dem Bau der ersten Schweinescheune gelegt. Das veredelte Landschwein, welches auf Bocken gezüchtet wurde, war weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Zahlreiche Auszeichnungen von nationalen und internationalen Ausstellungen zeugen von den grossen züchterischen Leistungen. Die grossen Erfolge führten dazu, dass im Jahre 1960 eine neue, für damalige Verhältnisse moderne Schweinescheune anstelle der alten Stallungen errichtet wurde. Mit diesen Einrichtungen war es möglich, ca. 500 Tiere verschiedenen Alters zu halten. Mit den rund 60 Muttertieren produzierten wir jährlich etwa 1'300 Ferkel. Wie streng die Zuchtauslese betrieben wurde, zeigt die Tatsache, dass von den 1'300 Ferkeln

50 – 60	Zuchteber
150	Erstlingssauen für den Verkauf
15	Erstlingssauen für die eigene Remonte
100	Schlachtsauen
900	Mastjager an einen Mastbetrieb verkauft wurden.

Dieser Betriebszweig musste Ende 1975 auf der Höhe seines Erfolges eingestellt werden. Verschiedene Umstände, wie Gewässerschutz, Diskussionen um die Massentierhaltung im Zusammenhang mit dem neuen Tierschutzgesetz und Personalprobleme zwangen zu dieser für Züchterkollegen unbegreiflichen Massnahme.

Heute ist man daran, den alten Flarz aus dem Jahre 1644 zu renovieren, und in der 1916 erbauten Schweinescheune, von den «Bockenleuten» heute noch «Suvrettahus» genannt, werden Garagen für die Wohnungen der Mittleren Bocken eingebaut.

So ändern sich die Zeiten!



Das Dreisässenhaus «Alte Bocken» ist ein Flarz-Bau, zu dem ursprünglich drei verschiedene Bauerngüter gehörten. Der vorderste Teil trägt die Jahreszahl 1644.



Die Südseite dieses ältesten Hauses auf Bocken, Aufnahme vom Sommer 1984, während der Renovationsarbeiten

Die Geflügelzucht auf Bocken war wie die Schweinezucht national und international bekannt. Auch sie nahm ihren Anfang 1920 auf persönlichen Wunsch des initiativen Eigentümers Herrn A. Schwarzenbach. Dies in den Anfängen wiederum, wie es bei ihm auf Bocken üblich war, zunächst nicht, um Gewinne zu erzielen, sondern mit dem Interesse eines Amateurs. Die wirtschaftlichen Aussichten waren nach Meinung des Schweizerischen Bauernverbandes auf diesem Betriebszweig damals nicht gerade rosig. Trotzdem wurde im Herbst 1920 der erste Hühnerstall erbaut, welcher übrigens heute noch steht. Im gleichen Herbst brachten Herr Lenggenhager und der Zuger Kantonsingenieur in einem «Znünikorb» von einer Studienreise aus Amerika die ersten 30 Stück Weissleghorn-Bruteier in die Schweiz. Hier auf Bocken nahm in der Wohnstube des Gutshauses die bekannte Leghornzucht der Schweiz ihren Anfang. Es folgte eine rasante Entwicklung. Eine neue Brüterei musste gebaut werden, die in den frühen 60er Jahren das Maximum von 9'000 Stück erreicht hatte. Auf der Höhe des Erfolges konnten wir auf Bocken ca. 10'000 Tiere halten. Mitte der 60er Jahre hielten neue Zuchtmethoden in Europa Einzug. Auch Bocken musste

sich dieser Entwicklung anpassen. Die eigene Zucht musste aus wirtschaftlichen Überlegungen aufgegeben werden, wir konnten uns lediglich noch mit der Vermehrung befassen. Einige Zahlen möchten den Höhepunkt der Geflügelzucht in den Jahren 1960 – 1975 illustrieren.

Jährliche Produktion:	Trinkeier	175'000
	Bruteier	125'000
	Junghennen	4'500
	Kücken	9'000
	Poulets	10'000

Diese nackten Zahlen zeigen die wirtschaftliche Bedeutung der Geflügelzucht. Leider musste auch dieser Betriebszweig wegen baulichen und personellen Gründen aufgegeben werden. Für Bocken hat sich der Satz des bekannten Horgener Professors Schnyder nicht bewahrt: «Willst du Geld verlieren und weisst nicht wie, so halte recht viel Federvieh». Auch hier zeugen viele Auszeichnungen von den grossen Erfolgen.

Zu Bocken gehörte eine umfangreiche Herrschaftsgärtnerei, in der drei bis vier Gärtner beschäftigt waren. Der Blumen- und der Gemüseproduktion für die Herrschaft und den Verkauf wurde immer grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Ein ganz besonderes Augenmerk wurde der Pflege der ausgedehnten Parkanlagen gewidmet. Heute ist die Gärtnerei verpachtet. Die Anlagen werden durch ein Abwartehepaar betreut.

Bocken war nicht nur durch das wunderschöne Herrschaftshaus und die fortschrittliche Landwirtschaft bekannt. Die Familie Schwarzenbach hatte in Pferde- und Pferdesportkreisen einen ebenso grossen Namen. Der Besitzer, Herr Alfred Schwarzenbach-Wille und seine Frau, Tochter von General Wille 1914 – 1918, waren begeisterte Pferdefreunde. Deshalb wundert es nicht, dass bereits 1912 ein Gebäude für das Gestüt Arniberg erstellt wurde. In dieser schönen Anlage konnten etwa 10 edle Reitpferde gehalten werden. In den Anfängen widmete man sich neben der Reiterei auch der hohen Fahrkunst. Als im Jahre 1912 der damalige Deutsche Kaiser Wilhelm die Manöver der Schweizerarmee im Raume Wil/SG besuchte, wurde er im Hauptbahnhof Zürich mit einer von vier Bockenpferden gezogenen Kutsche abgeholt und nach Wil gefahren.

Im Jahre 1928 wurde die wunderschöne Reithalle, mit allen dazugehörigen Einrichtungen erstellt.

Die untere «Alte Bocken», früher Gesindehaus genannt, mit der angebauten grossen Scheune wurde 1805 nach dem Brand neu aufgebaut. Im Vordergrund das 1921 erbaute Verwalterhaus und die Anlagen der einst berühmten Weissleghornzucht.
Aufnahme 1960



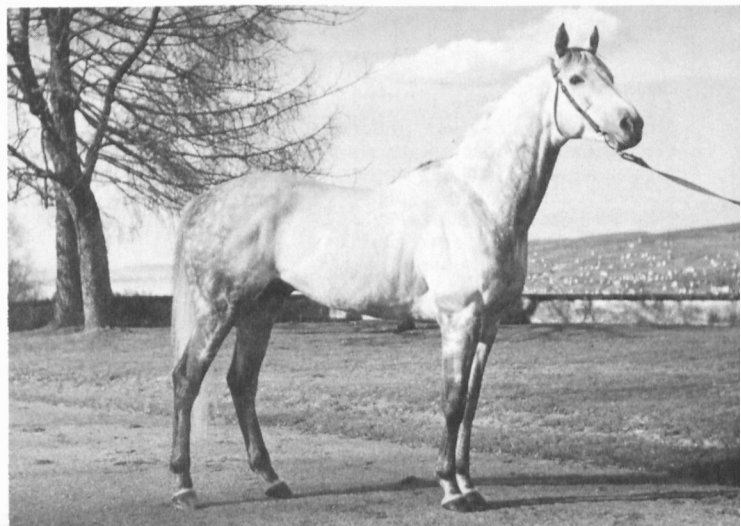


Innenhof des Gestüts Arniberg; Pferde-
pflege nach dem täglichen Ausritt

Damit begann der Aufstieg der Pferdezucht und der Reiterei. In der Zucht dominierte in den Jahren 1950 – 1960 der bekannte Hengst «Padica», der ein vorzüglicher Vererber war, und viele hervorragende Rennpferde hervorbrachte, welche national und international grosse Erfolge hatten. Die kaum zu zählenden Auszeichnungen in der Sattelkammer, in den Stallungen und im Vorraum des Gestütes zeugen von den grossartigen Erfolgen von Frau Renée Schwarzenbach-Wille und ihrem Sohn im Concours und Military-Sport. So wurde Herr Dr. Hans Schwarzenbach an der Olympiade 1960 in Rom mit der Schweizermannschaft Silbermedaillengewinner, er war auch Europameister im Military. Dazu kamen 1. Preise auf in- und ausländischen Plätzen.

Heute ist es stiller geworden. Die Reiterei, die zur Familie Schwarzenbach gehört, wird aber als Freizeitbeschäftigung noch intensiv gepflegt, und damit bleibt die edle Familientradition weiterhin hochgehalten. Für jeden Pferdefreund ist die Sattelkammer des Gestüts Arniberg mit ihrem alten und neuen Sattel- und Geschirrzeug eine Augenweide.

Der Gutsbetrieb Bocken hatte in den 20er und 30er Jahren für die Schweizerische Landwirtschaft unter der Leitung von Albert Naef auch auf technischem Gebiet eine führende Rolle gespielt. Hier wurden die ersten Siloversuche gemacht, hier stand auch die erste Grastrocknungsanlage der Schweiz, diese wurde von der Firma Brown-Boveri entwickelt und stand viele Jahre in der alten Scheune im Gut. Diese Einrichtungen haben sich in den verflossenen 50 Jahren segensreich für die Bauernsamen ausgewirkt.



Der berühmte Schimmelhengst «Padica»

Alfred Schwarzenbach beim Einsprung in den Teich an den Weltmeisterschaften im Military in Burghley 1974



1977 begann ein neues Kapitel für Bocken. Mit einer Landfläche von 20 ha wurde der Kanton Zürich Eigentümer dieses herrlichen Fleckens. Ende 1983 konnten im Arn 5 ha Land dazu gekauft werden, auch stehen dem Betrieb auf der Allmend Horgen die ca. 6 ha Land, welches für die Mittelschule bestimmt ist, für die nächsten 20 Jahre zur Bewirtschaftung zur Verfügung. Mit den rund 10 ha Pachtland hat der Betrieb eine Grösse von 40 ha Land und 1,2 ha Wald.

Auf Bocken werden momentan ca. 80 Stück Braunvieh gehalten. Gegenwärtig werden die Stallungen ausgebaut. Der Viehbestand muss den Vorschriften der Milchkontingentierung angepasst, d.h. reduziert werden. Dafür wird dem Ackerbau vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt.

1981 wurde ein Teil des Betriebes in den Dienst der Lehre und Forschung gestellt. 1982 eröffnete das Zoologische Institut der Universität Zürich ein Freigehege für Ethologie und Wildforschung. Untersucht werden die sozialen Strukturen von Wild und ihre ökologischen Voraussetzungen. Diese Abteilung untersteht dem bekannten Wissenschaftler, Professor Dr. Kummer.

Abschliessend möchte ich auf die ausserordentlich wertvolle Erholungsfunktion von Bocken hinweisen. Diese herrliche Landschaft zeigt unserer Jugend, was Natur ist und was dazu gehört. Die Bevölkerung von Horgen, besonders jene aus den Quartieren Kalkofen und Wassergass, hat vor ihren Fenstern die Möglichkeit, ihren Kindern zu zeigen, woher das tägliche Brot kommt und lässt sie «Werden, Sein, Vergehen» jedes Jahr neu erleben.



Dr. Hans Schwarzenbach empfängt die Gratulation von Königin Elisabeth zum 3. Preis im Military 1953 in Badminton (1. Preis 1951).

Horgen im Jahre 1983

Januar

8. – 20. Der Dramatische Verein Horgen führt das Lustspiel «Vier Fraue und ein Maa» im reformierten Kirchgemeindehaus auf
11. Neuer Billetautomat beim Bahnhof See
14. Alt-Botschafter Alfred Zehnder im Alter von 83 Jahren gestorben
15. Reinhold Kündig, Maler, feiert 95. Geburtstag
18. Lesung von Robert Oehninger aus dem Roman «Kriechspur»
28. Maskenball im «Frohsinn» und in der «Schmiede»

Februar

4. Prof. Emil Staiger, in Horgen wohnhafter Literaturwissenschaftler, wird Ehrendoktor der Universität Karlsruhe
5. Handball-Länderspiel Schweiz–Dänemark in der Waldegg
Jahreskonzert der Harmonie Helvetia Horgen
Fastnachtsfest im katholischen Vereinshaus Horgen
18. – 21. Fastnacht in Horgen mit Morgestreich, Maskenbällen, Umzügen, Schnitzelbänken, Wurstfischen und Kinderwagenrennen
21. Schweizer Handball-Nationalmannschaft spielt in der Waldegg gegen HC Horgen
27. Abstimmung über katholisches Pfarreizentrum (Kredit knapp verworfen)

März

5. Gastspiel des Theaters 58, Zürich, mit dem Drama «Draussen vor der Tür» von Wolfgang Borchert
 12. 50 Jahre Handharmonika-Club
 13. – 15. Ökumenische Abende mit den Themen «Schaffe – läbe – teile» und über Kolumbien
Zivilschutzübung in Horgen und Tag der offenen Tür (bis 18.)
 19. Frühjahrskonzert des Musikkreises Horgen, Werke von Johann Sebastian Bach mit den Solisten Ewa, Ryszard und Lucyna Klockiewicz
 24. SBG-Fyraabig mit Wysel Gyr unter dem Motto «Das Bündnerland grüsst Horgen»
 26. Schliessung der Primarschule Sihlwald mangels Schülern
Kammerkonzert des Carmina-Streichtrios im Atelier Zbinden
- Ferner:
Frauenabend zum Thema «Die Kinder fliegen aus»
Vortrag des Wirtschaftsprognostikers Dr. Peter Rogge im Schinzenhof

April

13. Baubeginn der Fernwärmeversorgung Horgen
Wanderausstellung «150 Jahre Universität Zürich» in Horgen
17. Meisterwerke des musikalischen Humors (Mozart, Haydn) im reformierten Kirchgemeindehaus Horgen mit Helen und Peter Keller-Merz
20. Aufrichtefest Waldegg-Center Horgen
20. – 22. Circus Royal gastiert auf der Allmend
24. Kantonsratswahlen (gewählt Vreni Spoerry und Hans Hofmann)
26. Erster Abend der Burghaldenrunde 1983 im katholischen Vereinshaus Horgen
29. Literarischer Abend mit Walter Landert
30. Maifeier 75 Jahre SP Horgen
Spiilzüüg-Märt auf dem Schinzenhof-Platz
Gala-Abend im Jugend- und Freizeitzentrum

Mai

1. Berufsinformationszentrum eröffnet
Männerchor Käpfnach zieht am «Singsonntag» durch Quartiere und Heime
Zürcher Kammermusiker spielen im reformierten Kirchgemeindehaus Mozart, Hindemith u.a.
Eröffnung Sportbad Käpfnach
3. Zweiter Abend der Burghaldenrunde im katholischen Vereinshaus, Thema «Seelsorge in priesterarmer Zeit»
6. Muttertagskonzert (Kadettenmusik, Männer- und Frauenchor Käpfnach, Jodelclub «Seebuebe»)
8. Muttertagsständchen in der Villa Seerose (Kammermusik-Matinée)
13. Bergwerkverein führt durch das Bergwerk Käpfnach
14. Zweitägige Kleintierschau des Kaninchenzüchtervereins
15. Konzert des Orchester-Vereins Horgen-Thalwil mit Werken von Pachelbel, Tartini, Bach, Telemann
26. Vortrag von Prof. Kurt Biener zum Thema «Suchtmittel»
27. Millionenmeterschwimmen der SLRG aus Anlass ihres 50-jährigen Bestehens
28. Volksfest 20 Jahre Colonia Libera Italiana auf der Allmend
Konzert der Studentenmusik Einsiedeln im Schinzenhof
29. Katholische Pfarrei feiert Primiz von Vikar Thomas Meili

Juni

2. Katholische Kirchgemeindeversammlung im Vereinshaus
4. Gratis-Fährenverkehr (50 Jahre Zürichseefähre)
9. Cello-Oper «Noah und der Superwurm» von Beatocello auf der Fähre Horgen – Meilen
10. Jungbürgerfeier im Gemeindesaal mit Vorführung der Horgner Tonbildschau
11. Leuegasse-Märt
12. Abendkonzert der Harmonie Helvetia Horgen
Liederabend im Atelier Zbinden, Johann Sonnleitner (Klavier) und Christoph Homberger (Tenor)
18. Alphornwettblasen, Trachtenweihe und Unterhaltungsabend des Jodler-Doppelquartetts TV Horgen
19. Konzert der Freien Jodlervereinigung am Zürichsee in der reformierten Kirche
Neu- und Umbaufeier Tabeaheim Horgen
Gemeindeabstimmung in Horgen (Aufhebung SBB-Niveauübergänge abgelehnt)
23. Gemeindeversammlung in Horgen: Polizeistunde für Dancing Schinzenhof provisorisch verlängert
Reinhold Kündig wird Ehrenmitglied der Vereinigung «Pro Sihltal»
24. Musikschule, Kindersymphonie und «Tells Eulenspiegel» im reformierten Kirchgemeindehaus Horgen
25. Rockband «Sec» im Jugend- und Freizeitzentrum Horgen
Jubiläumskonzerte 10 Jahre Musikschule Horgen

Juli

2. Feier zum 75. Jubiläum des Technischen Verbandes
26. Neuer Gemeinderatsschreiber für Horgen gewählt: Kantonsrat Erich Rüfenacht (Hausen a.A.)

August

1. Bundesfeier auf Burghalden
6. Chilbi auf der Allmend (bis 8. August)
13. 260 Teilnehmer am nationalen Velo-Bergrennen Sihlwald-Farenweid
20. Sommernachtsfest des Männerchors Käpfnach-Horgen
Reitverein Horgen feiert 20. Jahr des Bestehens
21. Horgner Volksschwimmen «Schwimm mit – bliib fit» der SLRG Horgen
Jakob Wittwer spielt populäre Orgeltoccaten in der reformierten Kirche
26. Dreitägige Einweihung der Sportanlagen Waldegg (Fussball, Hallenhandball, Volleyball, nationaler Springer-Cup, Behindertensport, Damenriege TV Horgen, Schülersport, Ballon-Wettfliegen, usw.)
27. Quer durch Horgen (1. Horgner Sportstafette)
Musigfäscht im Wohnheim Humanitas

September

2. Klavierabend mit Silvia Harnisch im reformierten Kirchgemeindehaus (Werke von Schumann, Liszt, Chopin, Mendelssohn)
4. See-Gottesdienst der evang.-ref. Kirchgemeinde
Risotto im Parkbad Seerose
8. Projekt «Baumgärtli» der Öffentlichkeit vorgestellt
9. Vortrag von Jürg Winkler über Johanna Spyri «Ich möchte Dir meine Heimat einmal zeigen»
10. Horgenberg-Herbstmarkt auf dem Schulhausplatz Wührenbach
zweitägige eidg. Kadettentage am Zürichsee mit Leichtathletik-Mehrkampf und 2200 Teilnehmern
zweitägiges Gemeindefest im Schiessstand Käpfnach
50 Jahre Graphia AG Horgen
Waldbegehung im Sihlwald mit Revierförster Walter Bühler
11. Chor Ars Cantata mit Stadtorchester Winterthur und Organist Erich Vollenwyder, Messe f-moll und Te Deum
C-Dur von Anton Bruckner, ref. Kirche, Leitung Peter Scheuch
15. Evang.-ref. Kirchgemeindeversammlung (4. Pfarrer für Horgen)
16. Tag der offenen Tür in der Humanitas-Werkstatt
17. Kimiko Asano (Mezzosopran) und Margrit Rederer (Klavier) im Atelier Zbinden
Rock'n'Roll Schweizer Cup im Schinzenhof
22. Gemeindeversammlung zum kommunalen Gesamtplan, Allmend wird freigehalten (1187 Teilnehmer, in der ref. Kirche, über Mitternacht hinaus, aber fair und würdig)
23. Herbstbazar des Landfrauenvereins
24. Orientalisches Fest im Jugend- und Freizeitzentrum Horgen
50 Jahre Schöneggler
Herbstkonzert Musikkreis Horgen (Christian Spring, Klavier, spielt Mozart, Chopin, Beethoven)
Herbstfest im Widmerheim
Spielzeug-Markt auf dem Dorfplatz
25. Einweihung des neuen Clublokals «Schnäggelech» des Eltern-Club Horgen
29. Waldegg-Center eröffnet
neue Postleitzahlen für Horgenberg (8815) und Hirzel (8816)

Oktober

1. Zweitägiges katholisches «S'isch en Hit, s'git Kitt»
8. Viehprämierung auf der Allmend
12. Brand der Mehrzweckbaracke der katholischen Kirchgemeinde
13. Ständeratskandidaten Biel, Jagmetti, Nauer, Schmid und Stucki im Schinzenhof
23. National- und Ständeratswahlen (Vreni Spoerry in den Nationalrat gewählt)
28. Beny-Rehmann-Show-Orchester im Schinzenhof
zweitägige Sportartikelbörse
30. Orgelabend mit Endre Kovács aus Budapest in der reformierten Kirche
31. Neuzuzügerabend im Schinzenhof

November

1. Dritter Abend Burghaldenrunde zum Thema «Christ und Politik»
Militärkonzert im Schinzenhof (Spiel Inf RS 205 Aarau)
- 4./5. Missionsbazar im ref. Kirchgemeindehaus (Flohmarkt, Bücher-Antiquariat)
5. Räbeliechtli-Umzug
Schöneggler-Soirée im Schinzenhof
6. Herbstjagd des Reitvereins Horgen
8. Vierter Abend der Burghaldenrunde zum Thema «Christ und Politik»
Frauenabend im ref. Kirchgemeindehaus («Unsere Kinder haben Angst»)
12. Einweihung von Kindergarten und Hort Fischenrüti
Konzert in der katholischen Kirche Horgen mit Reinhard Morf (Violine) und Peter Keller-Büsch (Orgel)
Schulzirkus «So-und-So» in der Gesamtschule Arn

13. Konzert im ref. Kirchgemeindehaus mit dem Orchesterverein Horgen-Thalwil (Werke von Stamitz, Haydn, Rossini)
16. Dialekt-Komödie «Drei Männer im Schnee» mit Ruedi Walter
17. Wehrmänner-Entlassung
19. Abendunterhaltung der Jungen Kirche Horgen im ref. Kirchgemeindehaus (Kriminalkomödie «Hände hoch, Miss Kitty»)
Tag der offenen Tür im Spital Horgen anlässlich der Einweihung des Neubaus
25. Vizefeier des Sängervereins Horgen
26. Kadettenkorps Horgen feiert sein «Kadette-Fäscht» 1983
Verbandswettschreiben aus Anlass des 75-Jahr-Jubiläums des Stenografenclubs des KV Horgen
27. Einzug der Sankt Nikläuse in Horgen (veranstaltet durch Neudörfler)

Dezember

2. Einweihungsfeier des Umbaus Horgner «Feriehuus Laax»
Rockkonzert im Jugendzentrum
3. Abendunterhaltung des TV Horgen, Motto «Hotel zu den vier F» im Schinzenhof
4. Gemeindeabstimmung in Horgen: Schliessung der SBB-Niveauübergänge knapp, Initiative für den Bau eines katholischen Pfarreizentrums in Horgen deutlich abgelehnt
7. Vortrag zum Thema «Knochenschlosserei» von Dr. med. Fortunat Huber
8. Versammlung der evang.-ref. Kirchgemeinde Horgen: Steuerfuss auf 9% festgesetzt
Versammlung der katholischen Kirchgemeinde Horgen-Oberrieden: Motion zur Änderung der Kirchgemeindeordnung abgelehnt, Steuerfuss auf 14% festgesetzt
11. Offenes Singen unter der Leitung von Robert Sägesser in der reformierten Kirche Horgen
Adventsmusik mit dem Cäcilienchor in der katholischen Kirche
15. Gemeindeversammlung Horgen: Gemeinderatsschreiber Hans Trümpler wird nach 23-jährigem Wirken verabschiedet; Antrag Jürg Prim angenommen (Fr. 35'000.— ins Schulgut aufgenommen, die der Erhaltung der Realklasse Ie dienen sollen). Steuerfuss auf 103% festgesetzt
24. Offene Weihnachten im katholischen Vereinshaus Horgen
Im Dezember erschien die Pro Horgen-Lithographie «Zürichsee mit Halbinsel Au» von Walter Mathys

Verschiedene Veranstaltungen durch Bildungsausschuss, Quartiervereinigungen, Frauen- und Mütterabende, Altersnachmittage der ref. und kath. Kirchengemeinden, Witwennachmittage, Vortragsübungen und Matinéen der Musikschule Horgen und vieles andere mehr.

Ausstellungen

Retrospektive im reformierten Kirchgemeindehaus zur Feier des 95. Geburtstages von Reinhold Kündig, 30. Januar bis 27. Februar

Galerie Artist's Corner: Bedeutende Werke einer Privatsammlung, u.a. Wabel und Pfister; Marlies Otz, Aquarelle, Alan Roberts, Fotos; Beatrice Bader, Aquarelle, Helen Drew, Ölbilder; Rose-Marie Lendenmann, Aquarelle, Mona Miksicek, Collage, Mischtechnik; Steve Litsios – ein junger Maler experimentiert; Bekannte Jugoslawische Naive; Thomas Stadler, Holzskulpturen, Fredi Wirz, Bilder; Marianne Grant, Ölbilder; Nena Fenu, «Colours» Tuschbilder; Zehn Malende gestalten ausnahmsweise Objekte und Skulpturen.

Alterssiedlung Tannenbach: Ölbilder und Aquarelle von Heinrich Häuptli

Atelier Zbinden Horgenberg: Aquarelle, Zeichnungen, Skulpturen von Horty Voigt; 10 Maler vom Zimmerberg (Ölbilder, Aquarelle, Zeichnungen); Karl Hosch und Erika Streit; Porzellan und Bilder von Hélène und Fritz Zbinden-Amande

Bure-Stube Horgen: Ausstellung von Keramikpuppen; Keramik von Edith Corrieri-Misteli; Weihnachts-Ausstellung

Galerie Heidi Schneider: Skulpturen von Carlo Zauli, Camille Viot und Petra Weiss; Haguiko (japanische Keramik-künstlerin); Adi Holzer, Pavel Molnar, Claude und Isabelle Monod; Vasen von Claude Morin; Aufbaukeramik von

Malene Müllertz; Keramik von Jean Piere Viot; Cartoons, Zeichnungen und Illustrationen von Rapallo; Glaskunst von Finn Lynggaard.

Ralph Hiestand Wohndesign: Pino Castagna (Maler, Plastiker, Keramiker); Glaskünstler Roberto Niederer

Art Galerie: Mathew Kuzhippallil

Atelier-Ausstellung von Max Grüter, «Konstruktionen und Zeichnungen»

Pro Horgen-Lithographien ausgestellt im DOW-Personalrestaurant

Galerie Carina: Jürg Bühler, Aquarelle und Holzschnitte; Lee Zellweger-Wilhelm, Acrylbilder; Aquarelle und Zeichnungen von Edith Lehmann; Ölbilder und Aquarelle von Monika Bommeli; Willi Albrecht zeigt Ölbilder, Aquarelle und Zeichnungen

Seehotel Meierhof: Berger Bergersen (Emaillier-Künstler),

Villa Seerose: Ölbilder und Zeichnungen von Ruedi Schwizgebel; Amateurfotografen und Sekundarschüler aus Horgen stellen ihre Arbeiten aus; Zeichnungen, Ölbilder und Aquarelle von Hans Keller und Alfred Lauber; Ölbilder von Ernst Bühler und Walter Mathys

Ortsmuseum Sust: «Horgen einst und jetzt – das Dorf im Themenkreis der Pro-Horgen-Blätter», gestaltet von Ernst Jörg

In Horgen wohnende Medaillengewinner an Schweizer Meisterschaften 1983

Wie in den Vorjahren wurden die zahlreichen Medaillengewinner von Horgen zu einem Gratulationsempfang und Ehrentrunk mit Imbiss eingeladen. Für 1983 sind von den Interessengemeinschaften der Horgner Sportvereine gemeldet worden:

Boxen: Luigi Casertano, Halbschwergewicht, 3. Rang Elite; Urs Gerber, Federgewicht, 2. Rang Junioren.

Handball: Horgen I, Nationalliga B, 2. Rang Gruppe Ost.

Leichtathletik: Claudia Elsener, 1. Rang Diskus; Michael Gassman, 2. Rang 3000 m Jugend A sowie 1. Rang Staffel 3 x 1000 m Jugend A.

Orientierungslauf (OLG Horgen): A. Maag, H. Strebel, E. Vetter, 1. Rang Mannschaft H 50 sowie 2. Rang Staffel H 50; Käthi Welti, 1. Rang Einzel D 14 sowie 3. Rang Mannschaft D 13-14 (mit 2 auswärtigen Läuferinnen); Jörg Vetter, 2. Rang Einzel H 19-20, Christof Riedi, 2. Rang Mannschaft H 13-14 (mit 2 auswärtigen Läufern); Ursi Welti, 3. Rang Einzel D 12 sowie Mannschaft D 12 (mit zwei auswärtigen Läuferinnen); Albert Maag, 3. Rang Nacht-OL H 50.

Reiten: Daniel Ramseier, 1. Rang Dressur Junioren.

Rettungsschwimmen: SLRG Horgen, 1. Rang Kat. 2 (Mädchen 1968/69).

Rudern: Ueli Geiger, 1. Rang Doppelvierer.

Schwimmen: SC Horgen: Peter Graner, 3. Rang 200 m 4 Lagen, Nachwuchs.

Tennis: TC Horgen: Michaela Hosek und Alex König, je 2. Rang Junioren.

Wasserball: Horgen I: Schweizer Meister; Horgen 2: 3. Rang Nationalliga B; Junioren: 1. Rang; Jugend: 3. Rang; Schüler: 1. Rang.

- Literarnachweis zu «Landgut Bocken»:
 G. Binder: Altzürcherische Familiensitze am See 1930, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach
 H. E. Escher: Beschreibung des Zürichsees 1692
 D. D. Schneebeil: Der Bockenkrieg 1804, Buchdruckerei Stäfa 1904
 Bonjour: Geschichte der Schweiz II 6. Buch, Schulthess & Co. 1937
- Fotonachweis
 Jean Bridel, Lausanne: Seite 37 unten
 Ernst Gattiker: Seiten 3, 5, 15 oben und Mitte, 16, 19, 28, 32 oben und 34 oben
 Carl Haebler: Seite 21 oben
 Clive Hiles, Wembley, Middx.: Seite 37 oben
 Hochbauamt des Kantons Zürich: Seiten 23 oben und unten, 24 und 27
 Intergraf Fotostudio: Seite 17
 A. Jansen, Zürich: Titelseite
 W. Kindlimann: Seite 11
 Hans Matthys: Seiten 12, 13, 15 unten, 18 unten, 21 unten, 23 Mitte, 25, 26, 30, 34 unten und 36 oben
 Heinrich Schächli: Seiten 7 und 10
 Unbekannte Fotografen: Seiten 18 oben, 31, 32 unten, 35 und 36 unten
- Horgner Jahrheft 1984 Herausgegeben durch die Gemeinde Horgen in Verbindung mit Pro Horgen, dem Kulturfonds und der Stiftung für das Ortsmuseum und die Chronik der Gemeinde Horgen.
- Redaktionskommission Albert Caflisch (Präsident), Walter Bosshard, Hans Matthys (Gestaltung), Verena Spoerry-Toneatti, Theodor Studer, Hans Suter.
- Druck Brühwiler AG Horgen
- Rasterfilme N. Meroni Oberrieden

Bisher erschienene Horgner Jahrhefte: 1977 Die renovierte reformierte Kirche; 1978 Der Wald; 1979 Der See; 1980 Vermessung und Grundbuchorganisation; 1981 Die Volksschule; 1982 Das Käpfbacher Bergwerk; 1983 Horgenberg und Sihltal.